

---

Anna Czajka

## Das poetisch-rhetorische Anliegen der Sinnbildung im Werk von Ernst Bloch

---

*Essay, Poesie und System in der Entwicklung des Werkes.* – Wenige andere Denker des vergangenen Jahrhunderts haben es vermocht, ein vergleichsweise vielfältiges, komplexes und gleichzeitig einheitlich inspiriertes, dazu einen unübertroffenen kulturellen Reichtum enthaltendes und ausstrahlendes Werk geschaffen zu haben, wie Ernst Bloch.

Ernst Bloch, geboren in Ludwigshafen am Rhein 1885, gestorben 1977 in Tübingen, ist mit seinem Werk in der Zwischenkriegszeit aufgetreten. Nach dem Studium von Philosophie, Germanistik, Physik und Musik promovierte er 1908 mit einer Arbeit über Heinrich Rickert.<sup>1</sup> Hörer bei Georg Simmel, befreundet mit Georg Lukács, Margarete Susman, Max Scheler, verblieb er mit ihnen im Verhältnis eines regen intellektuellen Austausches, und selbst eine starke Individualität, ließ sein Bewußtsein zum gefühlt-reflektierten Begegnungsort werden sowohl der reichlich zu Jahrhundertanfang sich ausschüttenden künstlerisch-philosophisch-wissenschaftlichen Versuche (Expressionismus, Phänomenologie, Bergson, neue Physik, Marxismus) als auch der Erbschaft der alten Meister, zu denen er sich, trotz der trennenden Jahrhunderte, als Schüler bekannte: Aristoteles, Thomas von Aquin, Eckhart, Jakob Böhme, Kant, Fichte, Hegel und Goethe. Kaum ein anderer Denker unserer Zeit hat in sich solchen kulturellen Reichtum verarbeitet und in ein vielfältiges, umfassendes, mehrschichtiges Werk einfließen lassen.

Das erste Buch, *Geist der Utopie* (1918), sollte eine Proklamation der neuen Philosophie sein. Mitten in der Darstellung der Atmosphäre des Jahrhundertanfangs: des Zerfalls, der Todesbedrohung, der Vermischung der bisher getrennten Sphären der Wirklichkeit, der Ahnungen des Endes der Welt und Neuanfangs und intensiver künstlerischer Selbstsuche, gründete es eine Metaphysik, in der vom Dunkel des jeweils als Augenblick Gelebten ausgehend über dessen kulturelle Vermittlungen und Weltprozesse sein Adäquates, das Selbst der Menschen und somit das Wesen der Welt im Akt der Selbstbegegnung faßbar wären.<sup>2</sup>

1921 veröffentlicht Bloch sein zweites Buch, *Thomas Münzer als Theologe der Revolution*, eine Monographie in der Funktion der Vergegenwärtigung eines vergangenen Lebenslaufs als Versuchs des Wahrseins. Blochs Monographie von Münzer als einem »deutschen Helden« hat aber nichts mit einer von Nietzsche verurteilten »monumentalen Historie« und auch nichts mit einer »wissenschaftlichen«

Katalogisierung und Einordnung der Fakten einer gleichgültigen Vergangenheit zu tun, sondern sie ist als Vergegenwärtigung ein Begegnungsort des als dunkel gefühlten gerade Gelebten mit dem vergangenen, aber nicht realisierten Versuch, dieses Dunkel zu bewältigen. Ausgangspunkt ist das gerade gelebte Jetzt des »Bins«, in dessen Dunkel das erinnerte Bild des Vergangenen auftaucht, auflebt; von diesem Standpunkt aus wird die Situation des historisch Versuchten betrachtet, die Modi, wie es artikuliert wurde, und die Modi der Realisierung: »Wir wollen immer nur bei uns sein. So blicken wir auch hier keineswegs zurück. Sondern uns selber mischen wir lebendig ein. Und auch die anderen kehren darin verwandelt wieder, die Toten kommen wieder, ihr Tun will mit uns nochmals werden.« (TM, 9)<sup>3</sup>

Die Absicht der Monographie ist also, Münzer lebendig erscheinen zu lassen, in einer Reihe von bewegten Lebensbildern, unterbrochen von seinen Predigten und Aufrufen, in denen, die selbst Vergegenwärtigungen sind, sich das »Prinzip« des Buches spiegelt. Münzers Rede wird erinnert: lebendige, unruhige, realien-gesättigte und substanzbenennende Rede, kraftvolle Rede, die auf Mündlichkeit setzt, auf die Mühe, in dem gerade Gelebten Worte der Wahrheit, Worte Christi wiederzufinden, um sie zu leben. Gegen die Macht des »toten Wortes« der Schrift bei Luther wendet sich Münzer, »Prediger des lebendigen« (TM, 22), das in »gegenwärtiger Zeit« mit »anders aufgetanehl Vernunft« wie »Brot den Kindern aus dem Laib« aus der Schrift »gebrochen« werden soll (TM, 23, 22). Die Rede, die im Jetzt der Gegenwart die Wahrheit Gottes, das wahre Leben, benennt, versetzt das Aktuelle in den radikalen Bezug der Verwirklichung, in die höchste Intensität der Verwesentlichung. Das ist der Sinn von Münzers Ungeduld (»Dran, dran, dran! Es ist Zeit«, TM, 68), das ist die radikale Erlösungsdimension, die Bloch mit Erinnerung an Münzer in die »undeutlichen Zeiten« seiner Gegenwart einbrechen läßt, um sie auf die Wahrheit und Wesen hin zu orientieren. Das Münzer-Buch artikuliert zum ersten Mal deutlich Blochs Auffassung der Geschichte als einer sprunghaft, diskontinuierlich verlaufenden, von Wesensbildern stärker noch als von der äußeren Not geleiteten, immer wieder aufzunehmenden, gegen Vergänglichkeit und Tod kämpfenden, stets gefährdeten Selbstsuche. Es betont die Kraft des lebendigen, eingedenkenden und tätigen Subjekts und, die Grundsätze der »Belehrung mit Belebung« von Goethe und Nietzsche oder noch von Plutarch einsetzend, die Bedeutung der Vergegenwärtigung der Geschichte fürs Selbstwerden, der Vergegenwärtigung im lebendigen Wort, »um uns zu verpflichten, zu begeistern« (TM, 9).

Gleichzeitig mit der zweiten Ausgabe von *Geist der Utopie*, 1923, erschien das Buch *Durch die Wüste*, mit dem Untertitel *Kritische Essays*. Das Buch hat in der Tat in der Gesamtdisposition des ganzen Opus die Funktion des Essays,<sup>4</sup> die in Anlehnung an Lukács' 1910 formulierte Auffassung ein Neuordnen des Lebens auf seine Transparenz hin ist, »fern von der eisig-gleichgültigen Vollkommenheit

der Philosophie«,<sup>5</sup> ihre eigentliche Form darstellt, welche auf den Augenblick der Vereinigung der »Seele« und der Dinge konzentriert ist, auf das – momentane – »lebensrichtende« Sinnurteil.<sup>6</sup> Bilder und Bedeutung vermischend, »Zufällig- und Notwendig-Sein«,<sup>7</sup> ist der Essay Ort von Humor und Ernst. Vom wesensahnenden Apriori des Essayisten aus wird in *Durch die Wüste* die aktuelle Lebenswirklichkeit auf ihrem politischen und ihrem kulturell-philosophischen Gebiet intuitiv, phänomenologisch erfaßt, »gesehen«. Der Blick des Essayisten erfaßt die Lebendige in anschaulichen, vergleichsreichen, beweglichen, paradoxen Sprachgebilden. Die sich auf diesen Gebieten aufspreizenden Gestalten werden unterm Blick der »Seele« komisch, grotesk bis zum Zerplatzen; sie werden in ihrer Nichtigkeit zu nichts gemacht. Die »*Destructio destructionis*« ist unerbittlich und die Sprache des Gerichts über die »vollendete Sündhaftigkeit« peitschend.

Aber am Schluß dieses richtenden Neuordnens des aktuellen Lebens zeigt sich doch, vom »neuen Ton« in Nietzsches Werk angekündigt,<sup>8</sup> die »Landesgrenze des Nihilismus«, und hier trennen sich die Wege der Essayisten Lukács und Bloch.<sup>9</sup> Denn wo Lukács' richtender Essay in der Verkündigung der Ethik der Brüderlichkeit aufhört, fängt Blochs »vollendeter« Essay an, mit seinem Doppelblick (Janusgesicht) des Richtens und Erhellens. An dieser Grenze geht man auf das menschliche Apriori zurück, auf das Subjekt, in seiner doppelten »motorisch-geschichtsphilosophischen« Bestimmung und der ihm eigenen Umsetzung des Willens (Zeitintensität) in die Vorstellung (Raum). Von hier aus gibt es einen begründeten Übergang zu dem erzählerischen Anhang des Buches in seiner ersten Ausgabe,<sup>10</sup> der »einige philosophische Anekdoten und Studien« enthält, zum Gebiet, wo man sich dem »Einzelnen, Unabgeschlossenen, dem erlebenden und auffassenden Subjekt zutiefst Verwandten im Werk« zuwendet (*DdW*, 111), dem »Fügen des geheimen Namenszugs als einem dunklen Vorangehen, als Überholen der Zeit.«<sup>11</sup> »Die bestehende Welt ist nicht wahr, aber sie will durch den Menschen zur Heimkehr gelangen; das ist ihr Prozeß.« (*DdW*, 115) Es wird in der Domäne des produktiven Subjekts, das heißt vornehmlich in der Kunst, den Dingen »ihr Bild, ihre Kategorie, ihr Anblick in eigentlicher Wahrheit vorgehalten, und sie strömen in diesen Spiegel l. . l ein« (*DdW*, 118), die leere Zeit kann verlassen werden im Gegenwärtigsein des Selbstbildes. Das schöpferische Subjekt wird »kanonisch« im »allgemeinsamen Sinn« als »Statthalter einer verhüllten Identität« (*DdW*, 103).

Die Bestimmung eines »vollendeten« Essayisten, eines Philosophen, der »nicht wie Münchhausen Ireistl, von dessen Anwesenheit keines der beschriebenen Länder etwas verspürt, sondern Iderl dazu gehalten listl, Baaders tiefster Forderung zu genügen: gleich einer Sonne über allen Kreaturen aufzugehen, damit er ihnen zur Manifestation Gottes, das ist des in der Christförmigkeit aller Welt Gedachten, ver helfe« (*DdW*, 121 f), könnte man für den Ausgangspunkt zu Blochs späterem Buch *Erbschaft dieser Zeit* (1935) halten. Der Blick des Essayisten sucht in

der gegenwärtigen Wirklichkeit nicht nur die Verfallszeichen (Lukács), sondern auch einen »Boden« für das apriorisch geahnte Wesen, er bereitet dafür, damit es geschehen kann, in den Rissen, Nischen und Überschüssen »der Zeit«, einen möglichst weiten Raum: »Hier wird breit gesehen. Die Zeit fault und kreißt zugleich. Der Zustand ist elend und niederträchtig, der Weg heraus krumm.« (EZ, 15) Die Sichtung der Wirklichkeit erfolgt freilich im Buch über die »goldenen zwanziger Jahre« auf eine differenziertere und systematischere Weise als in *Durch die Wüste*, eine Tendenz zum Enzyklopädischen, eine Ähnlichkeit mit Walter Benjamins »mikrologischem« und Siegfried Kracauers »soziologischem« Blick aufweisend: auf der Stufe des Alltagslebens, der sozio-kulturellen Erscheinungen und schließlich in den sinnstiftenden Institutionen der Kunst, Wissenschaft und Philosophie. In der »orientierenden Mitte« des Buches steht Blochs Ungleichzeitigkeitstheorie, die nicht nur die Entdeckung eines neuen revolutionären Potentials in den sozialen Schichten der Bauern und Kleinbürger enthält, sondern auch eine Dialektik der ungleichzeitigen Bewußtseinsformen, die in den sich immer wieder augenblickhaft konfigurierenden Montagen solcher Formen besteht. »Gleichzeitig« mit der aktuellen geschichtlichen Wirklichkeit ist das Denken der »freien revolutionären Tat« (EZ, 122), aber es hat, nach der erfolgten Kritik ihrer ideologischen Funktion, die anderen Gegensätze zur kapitalistisch-bürgerlichen Wirklichkeit in sich aufzunehmen, die sich auf »trübe«, »faule«, »nebelleckartige« Weise in den Bewußtseinsformen der Bauern, Kleinbürger und sogar des großbürgerlichen kulturellen Überbaus artikulieren. Vom Denken der verändernden Tat aufgenommen, können sie ins »heutige Feld« gebracht werden, zu gleichzeitigen Bewußtseinsformen ummontiert werden, der verändernden Tat Kraft verleihend.

Als Attribute, Vorstellungen des Menschseins (Farbe Rot und Gold der alten deutschen Fahne, das chiliastische Dritte Reich), die die emanzipatorischen Bewegungen der Vergangenheit geleitet haben, sollen sie aus der faschistischen Besitznahme zurückgewonnen werden. Bloch kämpft um jedes Wort, jede Farbe und Zahl, in tiefer Einsicht in die »Lebenswichtigkeit« der Rhetorik und ihre onto-metaphysische Bedeutung. »Nebelflecken« der Träume, Bilder, Zeichen, die die menschliche Irratio zudecken, sollen nicht verschleucht werden, sondern als Beiträge zur Bezeichnung des unruhig-phantasievollen Selbstwerdenden des Menschenseins behandelt werden, die »nie aus einem Guß« ist (EZ, 228). Die Forderung der Gleichzeitigkeit in *Erbschaft dieser Zeit* ist »janusköpfig«. Zunächst wird die Aufnahme der ungleichzeitigen »Vermisungen« am gegenwärtigen Leben in den Kampf gegen den Faschismus und zur Aufhebung der ökonomisch-politischen Widersprüche gefordert, aber es geht im gleichen Zug um die Erweiterung der Zielvorstellung dieses Kampfes, damit er nicht blind wird. Stark wird in diesem Buch, das gleichzeitig zu den untersuchten Zeiten entstand (EZ, 18), die überprüfend-wertsetzende Dimension der marxistischen verändernden Pra-

xis gefordert; man könnte darin hinter der Priorität des antifaschistischen Kampfes das Primat der Menschenerfüllung heraushören.

In der Entstehung des Montagebildes der Gleichzeitigkeit ist sowohl die »Analyse des Betrugs« (und somit die Emanzipation nicht nur »erniedrigter, geknechteter, verlassener, verächtlicher« Wesen, sondern auch »betrogener und berauschter«) als auch die »Herausführung des Substanzscheins« (EZ, 160) enthalten, das heißt die Bestimmung des guten Ziels, seit je das Amt der von den Musen übertragenen Weisheit. Es geht also im Buch um die Forderung der Aufnahme verschiedener sich nebeneinander artikulierender Kulturinhalte in ein gleichzeitiges Montagebild, um die Aufgabe der Übertragung der Kultursubstanz der Geschichte in dieses die verändernde Praxis leitende Bild, generell um die Erweiterung des wissenschaftlichen »Deutens« um das »Bedeuten« (EZ, 66)<sup>12</sup> und um die Befreiung zur Weisheit, zur (musischen) Selbstbestimmung des Guten (EZ, 155 f.).<sup>13</sup> Die *ratio* wird »echt und voll, konkret«, wenn sie von der »Wirtschaft« befreit wird (EZ, 153). Marxismus ist nach Bloch »gerade der Hebel, um die beherrschte Wirtschaft an die Peripherie zu stellen und den Menschen erstmals in die Mitte« (EZ, 153 f.). Marxismus sollte das Denken dieser »Mitte«, dieser auch von Brecht apostrophierten »Normalität« (EZ, 156) sein: »So wird es ein konkretes Amt, das *vermittelte* Transzendieren (aber: Transzendieren) im Marxismus urbi et orbi auch zu *zeigen*; es wird Pflicht, sein Ultraviolett, die im dialektischen Materialismus vermittelte Zukunfts-Transzendenz, welche der Marxismus implizite enthält, zum Zweck der Besetzung und Rationalisierung der irrationalen Bewegungen und Gehalte auch publik, explizit zu machen. Denn die marxistische Welt, worin konkret gedacht und gehandelt werden kann, ist am wenigsten mechanistisch, im Sinn des bürgerlichen Bornements, am wenigsten tatsachen- und gesetzeshaft im Sinn des mechanischen Materialismus. Sondern sie ist eine Bewegung, worin menschliche Arbeit eingezahlt werden kann, ein Prozeß helfender Widersprüche sodann und zu einem dämmernden, erzmenschlichen Ziel: sie ist arbeitend, dialektisch, hoffend, erbend schlechthin. Nichts zu vergessen, alles zu verwandeln, beide Kräfte sind dieses Orts fällig.« (EZ, 157) Für das Gebot der Stunde hält Bloch »sprachliche und propagandistische Reform« (EZ, 153), in der es grundsätzlich um die aktive, augenblickhafte Sinnbildung geht, um die »schiffartige« Kraft des Eingedenkens und der Phantasie daran gegen »monolithische Langeweile« (EZ, 21).

Dem Anliegen seines Buches entsprechend, arbeitet Bloch in *Erbschaft dieser Zeit* mit der Kraft der Sprache. Kritisch-vernichtend wirkt die sprachliche Erfassung mancher Zustände: »Die leeren Straßen, nicht einmal der Wind fühlt sich darin wohl. Eine alte Tram klappert vom Bahnhof zum Marktplatz; ihr inneres Licht beleuchtet müde Gesichter, die nicht heiterer werden, weil sie sich alle kennen.« (EZ, 32)

Die Sprache kann auch präzise treffend sein in der Benennung der situations-

konstituierenden Momente, bis heute »gleichzeitig«, wie in der folgenden Passage: »Der Tag ist leer. Die Arbeit fehlt. Der Dienst ist hart. Das Volk braucht Reize. Der Nazi malt sie in die Stickluft, wie das Volk es wünscht, das Kapital befiehlt.« (EZ, 403)

Phänomene mimetisierend, gelangt die sprachliche Darstellung zu ihren prägnanten Charakteristiken und darüber hinaus auf ihr Unvollendetes wie in der plastischen Darstellung von Joyce: »Ein Mund ohne Ich ist hier mitten im fließenden Trieb, ja, darunter, trinkt ihn, lallt ihn, packt ihn aus. Völlig folgt die Sprache diesem Zerfall nach, sie ist nicht fertig und schon gebildet, gar geformt, sondern offen und verwirrt l. . . Die Worte sind arbeitslos geworden, aus ihrem Sinnverhältnis entlassen, bald geht die Sprache wie ein zerschnittener Wurm, bald schießt sie zusammen wie bewegtes Trickbild, bald hängt sie wie Schnürboden in die Handlung hinein.« (EZ, 243)

Solche sprachliche Erfassung kann auch das Ungewußte, nicht anders Artikulierbare an einem Phänomen benennen, wie in der Darstellung von Brecht, an der dessen erstaunliche paradoxe Charakteristik zutage kommt: »Ein träumender Kopf bleibt das auch dort, wo er gänzlich kalt verschwinden will. Wo er nicht Lust hat, zu betrachten, wie so viele der Art vorher, nicht schöne Worte setzt, gar besonders eigene. Sondern tätig eingreift, mit geschultem Satz reizt, in Szenen wirkliche Handlungen vorprobt; wie *Brecht*.« (EZ, 246)

*Erbschaft dieser Zeit* ist in der Situation einer vielfachen Zersplitterung entstanden und hat demzufolge ein differenziertes Anliegen zu verfolgen gehabt,<sup>14</sup> das auf verschiedene Weise rezipiert worden ist.<sup>15</sup>

Als zentrales Anliegen von *Erbschaft dieser Zeit* erweist sich heute die Bemühung um die Sinnbildung, um die Bestimmung der Ziele der verändernden Praxis. In der deutschen Wirklichkeit der zwanziger Jahre identifiziert Bloch verschiedene, »ungleichzeitige« Modi der Selbstartikulation von verschiedenen gesellschaftlichen Schichten (Bauern, Angestellte, Intelligenz) als »Vermisungen am gegenwärtigen Leben« und »Sehnsüchte nach einem undeutlich anderen« (EZ, 16), die einen »antikapitalistischen Trieb« (EZ, 15) gemeinsam haben. Bloch will sie nicht wie Lukács unterbinden, sondern verbinden, »montieren«. Verbunden werden sollten die Vorstellungen, Extensionen des subjektiven Impulses des Anders- als des Menschseins, damit sie einen Raum herstellen für das Zustandekommen eines sie alle einbeziehenden Sinnbildes. Nicht vernichtend (wie Lukács) gegenüber den Selbstartikulationen außerhalb der Arbeiterklasse geht hier Bloch vor, nicht isolierend (wie Benjamin), sondern der sozialen Zerstreuung wie der ästhetischen Dispersion durch eine gleichsam »katholische«, verbindende und umorientierende Einstellung entgegenwirkend.<sup>16</sup>

Die ästhetische Sinnbildung soll sich nach Bloch in systematischem philosophisch-politischem Gefüge vollziehen, durch diese reflektierende Bindung sich vor der Gefahr der manipulierbaren Beliebigkeit hütend. Die ästhetische Sinn-

bildung in ihrem augenblickhaften Vollzug sei, wie gesagt, »schiffartig«, das heißt, sie hat ins Jetzt des Lebens – »Schon morgen ist jedes Jetzt anders da« (EZ, 152) – die Traditionen des Menschenhaften (von den ehrwürdigsten zu den flüchtigen der Alltagsbeobachtungen) als seine Substanz unermüdlich zu übertragen, ohne sich mit fertigen Lösungen zu begnügen.

Der besondere Charakter von Blochs Sinnbildung ist verkannt worden. Immer wenn er nach einem Menschenausdruck sucht, wurde es in der Sekundärliteratur nicht als ein Akt erkannt, sondern mit gewohnter wissenschaftlich-statischer Haltung in Tatsachen oder fertige Kategorien des Klassenkampfes, Realismus, Materialismus übersetzt.<sup>17</sup> Es war das Drama Blochs, daß gerade das Hauptanliegen seines Buches – und eines der Hauptprobleme unserer Gegenwart – gar nicht bemerkt wurde, daß das auf die Artikulation und Mitteilung konzentrierte Buch mißverstanden wurde und daß die gerade kritisch-poetische Tätigkeit seiner Sprache auf Ablehnung sogar seitens der ihm nahestehenden Denker und Dichter gestoßen ist, darunter Bertolt Brecht.<sup>18</sup> Der sachlich-wissenschaftliche Bann war stark, und in dessen Namen verurteilte – in einem der Paradoxe »undeutlicher Zeiten« – einer ihrer bedeutendsten, und dazu das Nachdenken betonenden Dichter, die poetische Sinnsuche eines Philosophen: »Eure Eulenspiegelereien eines großen Herrn. Ich muß Ihnen unbedingt meine Indignation ausdrücken über Ihr, ich muß es schon sagen, regelwidriges Benehmen als Philosoph. Ich verlange keinen Bratenrock, wenigstens nicht unbedingt, d.h. warum eigentlich nicht einen Bratenrock verlangen? I. . . I Es gibt da solche gewisse Grundregeln, und wenn der Mast auch bricht. Sie werden lachen, es muß systematisch vorgegangen werden. I. . . I Übrigens, gerade Nachlaßverwalter müssen sich, kurz, befeißigen. Nur da keine Nonchalance bei den Nullen! Die maßgebenden Leute begehen ihre letzten Fälschungen, alles bereitet sich auf den entscheidenden Mißgriff vor, und Sie ziehen den Bratenrock aus, sind Sie besoffen, Herr? I. . . I Glauben Sie mir, der allertrockenste Ton ist der richtige. I. . . I Es könnte eine große Sache sein, wenn Sie sich die Philosophie vornähmen und untersuchten, wo das abendländische Berufsdanken absackt, weil es auf Anpassung an nicht mehr haltbare ökonomische, politische Zustände ausgeht. Es muß da ganz große, verödete Felder geben, höchst interessante Problemschrumpfung. Worauf dann dieses erstaunliche taedium philosophiae ausbricht, von dem auch Ihr Buch Zeugnis ablegt, ja, auch Ihr Buch. I. . . I Aber Sie müssen das Buch, dieses Buch unter allen Umständen im akademisch-philosophischen Jargon schreiben, ja, in diesem Gaunerwelsch, Sie verstehen: in wissenschaftlichem Ton.«<sup>19</sup>

Es wäre eine Untersuchung darüber nötig, inwieweit folgende Antwort Blochs in Brechts Poetik nachgewirkt hat: »I. . . ich! antworte: wenn ein bedeutender Dichter sich heutzutage, aus guten Gründen literarisiert oder theoretisiert, vielleicht hat es dann auch seinen überlegten Sinn, wenn umgekehrt Philosophen den Bratenrock ausziehen, gelegentlich, und das treiben, was leicht wie Allotria

(allerdings niemals wie Eulenspiegel!) aussieht. Es wachsen dadurch der Erkenntnis neue Formen zum Zweck der Durchdringung oder auch nur Beachtung kleiner, abseitiger, irritierender Gegenstände zu, deren Gewicht bei durchgehends würdiger Methode gar nicht wägbare ist. [...] Mein nächstes Buch rückt dem Dunkel spezifisch auf den Leib und lehrt zu sprechen [...] Aber mit alten Anschlägen, mit den Stil- und Denkmitteln unserer Oberlehrer auf den Universitäten geht das eben nicht [...] Zum (höchst erwünschten) Lehrbuch mit Paragraphen ist noch nicht die Zeit und auch noch nicht der Stoff. Auch Experiment im Vielen, mit einheitlich festgehaltenem Ziel, bereitet ihn vor.<sup>20</sup>

*Erbschaft dieser Zeit* als Sammlung von essayhaften Kapiteln und Aufsätzen ist aber nur die Spitze des Eisberges von Blochs Produktivität dieser Zeit. In der Periode seit Mitte der zwanziger bis Anfang der vierziger Jahre<sup>21</sup> hat Bloch ca. 150 Artikel und Aufsätze von (in Blochs Sinn, das heißt in bezug auf Inhalt und Form) literarischem Charakter verfaßt und in Zeitungen und Zeitschriften, vor allem in der *Frankfurter Zeitung*, aber auch im *Berliner Tageblatt*, dem *Tagebuch*, der *Neuen Rundschau*, den *Weissen Blättern*, der *Vossischen Zeitung*, dem *Neuen Merkur*, der *Literarischen Welt*, der *Sammlung*, der *Weltbühne* und der *Neuen Weltbühne*, dem *Querschnitt*, dem *Anbruch*, der *Neuen Zürcher Zeitung* und anderen veröffentlicht; viele Texte blieben unpubliziert und wurden erst nach dem Kriege bearbeitet. Der Band *Literarische Aufsätze* aus dem Jahre 1965 enthält einen sehr differenzierteren Komplex von Texten, sowohl ihrem Entstehungszusammenhang als auch formalen Merkmalen nach. Es gehören dazu Texte unterschiedlicher Form und unterschiedlichen Charakters: von kurzen Notizen, Berichten über ausführliche Betrachtungen der Ereignisse, methodische Auseinandersetzungen mit den literarischen, künstlerischen, ästhetischen Positionen der Gegenwart bis zu Versuchen von Blochs eigener Poetik. Die literarischen Aufsätze sind in den bewegten Zeiten der Wohnortswechsel zwischen Berlin, Schweiz, Italien, Wien und Paris entstanden. Sie sind alle »im Handgemenge« (*EZ*, 18) entstanden, mitten in einer zersprenkelten Situation, in sie phänomenologisch-poetisch eingreifend und sie dadurch »auflösend«. In diesen Aufsätzen wird nicht mit fertigen Begriffen und Kategorien operiert, sondern zentral ist dort das lebendige Verhältnis zwischen dem »Bin« und den Phänomenen, in dessen Vollzug, der eine Konfrontation des gerade Wahrgenommenen mit dem Erinnerungten und ein reflexives Nachdenken in sich enthält, momentan das »treffende« Bild gefunden wird. Das Spezifische an diesen Aufsätzen besteht nicht nur in besonderer momentaner Sinnfindung, sondern auch in der Stiftung einer stets neu ansetzenden Wahrheitssuche, eines sozusagen »offenen Essayismus«.

Die »Literarizität« von Blochs Texten läßt sich freilich in vollem Maße erst im Rückgang auf ihre Entstehungssituation und Text- und Wirkungsgeschichte einschätzen. So wird der literarische Aufsatz als »Erkenntnisinstrument des Wahren, Konkreten, wirklich damals Geschehenden«<sup>22</sup> erst sichtbar, wenn man seinen



Ursprung und Fortwirken bedenkt. Man versuche sich zum Beispiel in Grundzügen den inzwischen entlegenen historischen Zusammenhang, in dem Blochs Text *Marxismus und Dichtung* entstanden ist, zu vergegenwärtigen. Die Konstellation der Literaturdiskussion bildete damals die auf der »I. Allunionskonferenz der sowjetischen Schriftsteller« (an der sich auch viele ausländische Schriftsteller beteiligt haben) verkündete dogmatische Lehre Alexander Shdanows von einem »Realismus«, der sich von der jeder Art von »Romantik« und experimentierender Avantgarde distanzierte; auf derselben Konferenz ist unter anderem das Werk von James Joyce verurteilt worden. Ein weiteres verwandtes Element der Konstellation war Lukács' Offensive gegen die Kunst der Avantgarde und sein immer stärker propagiertes Programm des Realismus als der Kunst des Typischen, der Widerspiegelung der gesellschaftlichen Tendenzen.<sup>23</sup> Weitere »Arme« der Konstellation bildeten die sich wissenschaftlich-sachlicher, tatsächentreuer, photographischer Techniken bedienenden Autoren (Brecht, Egon Erwin Kisch, John Roderigo Dos Passos) und der in ästhetischer Produktivität auf geschichtsphilosophische Reflexion verzichtende, Bloch damals nahestehende Siegfried Kracauer.

Wenn man nun diese Konstellation bedenkt, unter der 1935 der Schriftstellerkongreß in Paris stattfand, bekommt der Auftritt Blochs einen konkreten und tiefen Erkenntniswert. Angesichts des sozialpolitisch-wissenschaftlichen Verzichts auf die Dichtung (die, vereinfachend gesagt, mal gesellschaftlichen, mal technischen Zwecken zugeordnet oder überhaupt zusammen mit der Philosophie aufgehoben werden sollte), ist Bloch auf dem Kongreß wohl der einzige, der an der freien Wahrheitsuche der Kunst festhält und auf sie gerade in der Situation der Gefahr, des Kampfes und Übergangs nicht verzichten will. Im Namen der Kunst widersetzt sich Bloch der Verurteilung der »Untergangs-Poeten« wie Green, Proust, Joyce. Seine Einschätzung der Politisierungstendenzen in der Literatur ist eindeutig negativ: »Wie ein Heinrich IV., der dem Papst recht gibt, stehen solche durch den Marxismus sich verhindert glaubende Dichter im Hof des russischen Canossa, und vom Himmel scheint ihnen nichts übrig zu bleiben als der schmale Weg zu ihm.«<sup>24</sup>

Wie ein Don Quijote hält Bloch in der verkahlten Welt hoch die Flagge der Poesie.<sup>25</sup> Als Philosoph erklärt er den Schriftstellern ihre Bedeutung; unterm »Gebot der Stunde« erfolgt der Übergang zum marxistisch verstehbaren Vokabular: »Alles ›bedeutend‹ Dichterische ist per se eine eigne Produktionskraft und eine eigne Weltverarbeitung; denn es bringt einen *Strom von Handlung, einen Wachtraum von Bedeutung* ins Bewußtsein der Welt, welche in dieser nur potentiell enthalten sind.« (LA, 326).

Indem Bloch den Vortrag für die Ausgabe bei Suhrkamp 1965 (gleichzeitig erscheinen Adornos *Noten zur Literatur*) vorbereitet, versucht er nochmals in die nun anders negative Situation einzugreifen, in den nachgetragenen Stellen dies-

mal nicht so sehr auf ideologische als auf verwissenschaftlichende Tendenzen des Denkens eingehend, auf eine Erneuerung der Dichtung hoffend und auf einer menschenorientierten Erneuerung der Sinnproblematik insistierend: »Die Zeiten gehen vorüber, wo jede Kunst des Ausfabelns verdächtig war und ein Kopf mit Einfällen sich fast bemühte, keine mehr zu haben. [...] Sogenannter dichterischer Journalismus, sogenannte Literatur des Faktums, wie von 1921–29 gepriesen, treten nun zurück. [...] die Wahrheit ist nicht Abbildung von Fakten, sondern von Prozessen, sie ist letzthin die Aufzeigung der Tendenz und Latenz dessen, was noch nicht geworden ist und seinen Täter braucht. Da ist die Kindheit oder das Märchen als Stoff, der sich stets erfrischt. [...] Da ist eine Natur, auf die seit Rimbaud noch keine Antwort erfolgt ist, und auf die ohne erweckende qualitative Latenzsprache poetisch überhaupt keine Antwort mehr gegeben werden kann. [...] Die Lehrer durch Dichtung fanden selten Stoffe, die vortrefflicher sein könnten als unsere kühn-bewegten, latent-wartenden, und – niemals realere.« (LA, 138, 141, 143)

Und noch ein Beispiel solcher »selber in der Zeit gehenden«, die Situationen verbindenden und gegenseitig beleuchtenden Aufsätze.<sup>26</sup> Die Idee des Aufsatzes über den Detektivroman ist in *Geist der Utopie* gefaßt worden, im Nachdenken über eine Metaphysik, die über Indizien zum vorausliegenden Ursprung der Welt zurückkehren ließ. Dieser abstrakten, logistischen Metaphysik des Gewesenen setzt Bloch die Metaphysik des noch nicht daseienden, mit der Kraft des Subjekts, seines Fragens, Suchens und Umgestaltens herauszubringenden Grundes entgegen.<sup>27</sup> Die Idee des Detektivromans, die sich natürlich nicht auf das Literarische beschränkte, sondern sich auf die vorherrschende kulturelle Formation (Recht, Geschichte, Metaphysik, Theologie) überhaupt bezog, erweiterte und präzierte Bloch in der Periode der Freundschaft mit Siegfried Kracauer (1926–1929), nachdem dieser an seinem Manuskript zum Detektivroman gearbeitet hatte, mit der Haupthese von der Homogenisierung der Detektivarbeit mit derjenigen des Verbrechers.<sup>28</sup> Bloch überprüfte seine »Idee« in den Diskussionen mit Walter Benjamin über die Vergangenheitsbezogenheit seiner Bilder,<sup>29</sup> und konfrontierte sie mit der sich durch den Detektivroman inspirieren lassenden Prosa von Bertolt Brecht.<sup>30</sup> Über Jahrzehnte hinweg trug Bloch den vielfach geprüften Kern des Aufsatzes mit sich, um, als man sich in den sechziger Jahren – im geteilten Deutschland – um die deutsche, von der Verdammnis des Zweiten Weltkriegs befreite Kultur bemühte, die Frage nach dem Grund des Übels zu wiederholen und von ihr aus die künstlerisch-philosophische Lichtung dieses Ungrundes sowie die (aus der Analyse des Künstlerromans gewonnene) des guten Grundes wieder einzuführen. 1960, während eines Sommerkurses für ausländische Germanisten, stellte Bloch seinen verschiedene Zeiten »auflesenden« Vortrag über den Detektivroman vor, der dann in *Literarische Aufsätze* eingegangen ist.

Im historischen Kontext gesehen, zeigen die literarischen Aufsätze ihre beson-

dere »art-zwingende« Verweisungsarchitektur, ein Netz von Verbindungen, das der Literaturwissenschaft unbekannt war. Der zentrale literarische Ausdruck entsteht in jedem dieser Aufsätze aus einer aktuellen Situation, aber seine Wirksamkeit reicht über das gerade Gelebte hinaus: Sie schlägt einen Bogen von dem seinerzeit nicht Eingelösten in die erhoffte Zukunft der einmal möglichen Verwirklichung. Von diesem Gesichtspunkt aus erschließt sich an den Aufsätzen das sich gegen den üblichen Zeitlauf sträubende Gedichtete als die genuine Dimension des Menschlichen. Nur durch die Zeiten gelesen, als die Zeiten im poetisch-philosophischen Ausdruck aufnehmend und konzentrierend, zeigen die Aufsätze den vollen Glanz ihrer »Funken«.

Die Aufsätze bedürfen eines Kommentars, in philologischer Terminologie gesprochen: eines historisch-textkritischen Kommentars, und sie bedürfen ebenfalls einer ständigen poetisch-philosophischen Überprüfung. Diese Forderung ist Blochs »fabelndem Denken« inhärent, sowie seiner Literaturauffassung, die das Verhältnis des Produzenten und des Werkes in ihrer aktuellen und noch möglichen Wirkung in den Mittelpunkt stellt. Um ein anderes Spezifikum seiner »Literazität«: die Verknüpfung des Ästhetischen mit dessen philosophischer Reflexion, rang Bloch in den Auseinandersetzungen der dreißiger Jahre; man kann darin eine Stellungnahme finden zu der die »Geisteswissenschaften« gegenwärtig beschäftigenden (und überwiegend negativ beantworteten) Frage, ob das Ästhetische des Nachdenkens bedarf. In der Diskussion mit Kracauer angesichts dessen (und der *Frankfurter Zeitung*) Interesses für »das Vielhafte, Disparate, Telos-Fremde«<sup>31</sup> und der ihn auch als Widerpart von Brecht<sup>32</sup> definierenden Ablehnung des geschichtsphilosophisch-politischen Nachdenkens, ist Blochs Position klar: »I. . . I ohne fortdauernde Selbstinformation unseres aktuellen Instinkts (dies Wort gerade im tiefsten Sinn gemeint) werden wir aktuell leicht schief greifen oder uns – bestenfalls – in Wiederholungen ergehen.«<sup>33</sup>

Bloch hat mehrmals versucht, seine literarischen Aufsätze in ein Buch zu fassen: zunächst in der in der DDR 1956 zum Druck vorbereiteten und dann verhinderten Sammlung unter dem auf die Vielfalt des Suchens anspielenden Titel *Die hundert Tore Thebens*, sodann in den beiden Bänden von *Verfremdungen: Janusbilder* 1962 und *Geographica* 1964, die schließlich in einen Band der Gesamtausgabe 1965 eingingen;<sup>34</sup> letztere Sammlung trägt, sich der vereinheitlichenden Tendenz der Überschriften der Gesamtausgabe anpassend, den schlichten Titel *Literarische Aufsätze*. Es ist ein merkwürdiges Buch, welches verschiedene Zeiten mit ihren Unruhen und Mühen zu einem Wiedersehen versammelt. Bemerkenswert ist, daß Bloch in der Ausgabe letzter Hand seine literarischen Texte ohne jeglichen Kommentar läßt. Es mag sein, daß seine Absicht dabei war, die Aufmerksamkeit zunächst auf die »Literazität«, auf die besondere Form der Aufsätze zu lenken. Es mag sein, daß Bloch die Bindung seiner Texte an Situationen und Positionen (»-ismen«) meiden wollte und nach den negativen Erfahrun-

gen der Kunstdebatten der dreißiger Jahre von einem faktenkundigen oder literaturwissenschaftlich spezialisierten Leserpublikums eine adäquate Aufnahme seines Werkes nicht erwartete. Daher ließ er seine literarischen Aufsätze wie ein »öffentliches Geheimnis« wirken, das anzieht und sich verschließt. Fest steht, daß die Aufsätze eine Art von angewandter, essayistischer Literaturtheorie in sich enthalten, die, nachdem im Teil *Die Kunst, Schiller zu sprechen* die Wesenszüge der Literatur identifiziert worden sind, mit dem Teil *Trikot und Staatsrock* zunehmend systematisch konstruktiv wird und sich auf Stoffe, Aufbau und Aussageinhalt bezieht.<sup>35</sup>

Mitten in der vielfältigen und bewegten essayistischen Arbeit verläßt Bloch aber niemals der Gedanke an sein systematisches Werk, dessen »Idee« er ganz früh gefaßt hatte und in wiederholten korrigierten Entwürfen entfaltete.<sup>36</sup> Mehrfach unternommene Versuche, die »Idee« des Gesamtwerkes zu realisieren, scheiterten allerdings; sie schienen insgesamt verfrüht,<sup>37</sup> nicht genug durch die essayistische Verarbeitung der Stoffe des Gelebten sowie die innere Reflexionsreife des Autors vorbereitet zu sein.<sup>38</sup> Aber Mitte der dreißiger Jahre sieht man, daß gerade im Apogee seiner essayistischen Arbeit Bloch auf sein systematisches Vorhaben zurückkommt und es diesmal konsequent durchführt.<sup>39</sup>

Es sieht so aus, als ob in der Mitte seines Lebens Bloch den eigenen Büchern, in denen es hauptsächlich auf die poetische Benennung des gerade Gelebten, auf die augenblickhafte vergegenwärtigende und integrierende Artikulation seines Sinns ankommt, das System beigegeben wollte, eine Konstruktion, die fähig wäre, einer pulshaften, beweglichen, vielfältigen Wirklichkeit einen geordneten Hintergrund und eine postulativ einheitliche Richtung zu verschaffen: ein paradox offenes System von der »Konstruktion des Unkonstruierbaren«.

Der Schritt der Arbeit am System, der uns vor allem interessiert, ist das erste essayistische Ordnen, Benennen, Mitteilen, die poetisch-rhetorische Artikulation des Meinens (im Lotzeschen Sinne der Intention) und ihr Übergang in die des Beziehens und der Logik einer unverdinglichten, offenen und immanenten Selbstsuche.

Im Jahre 1934 entsteht in Zürich-Zollikon Blochs Manuskript *Gleichnis, Allegorie, Symbol*,<sup>40</sup> in dem Bloch, deutlich vor allem durch Benjamins *Ursprung des deutschen Trauerspiels* (1928) herausgefordert (aber auch durch die Literaturdiskussion, die Lukács in den dreißiger Jahren anleitete), seine Auffassung von der Beschaffenheit der poetischen Sprache formuliert. Die poetische, gleichnishafte Sprache hält Bloch für ein Zeugnis einer noch mangelnden und gesuchten Bedeutung und Realität, Zeugnis der Unfertigkeit der Dinge und ihrer noch ausstehenden Verwirklichung, die sich gegen eine empirische und instrumentelle Behandlung sträubt: »Die pure Möglichkeit des Gleichnisses notiert ein Stück Widerspruch des Objekts zu seinem stummen, stillen, sozusagen prosaischen Faktum. Die so erscheinenden Bilder können selber gärende sein oder Figuren

der Gärung; als solche entstehen sie grade im Wettstreit zweier Sehfelder und haben daher ihren ›Glanz‹. Die Objekte werden einander Symbole für den Widerspruch des in ihnen gärenden Tendierens zu dem Status, worin sie noch faktisch erscheinen. Das Programm einer ›Dialektik der Bilder‹, wie es Benjamin und Wiesengrund vertreten, hat, wenn irgendwo, so hier seinen Ort. Es nimmt die Bewegung des Bildblitzes, der gleichnishaft beleuchteten Bedeutung, um auch hier Dialektik zu entbinden, eine noch sehr ästhetische, sehr kontemplative, doch brauchbare. Die Bildbewegung ergänzt insofern, möglicherweise, eine Naturdialektik, welche nicht nur aus Darwin und Hegel lernt, sondern auch aus tausend merkwürdigen ›Schönheiten‹ der Poesie.« (LM, 375).

Bloch analysiert die Gleichnisse und unterscheidet unter ihnen die besondere Art der »vagierenden« Gleichnisse, deren *tertium comparationis* oft auf weite Fahrt sich schicken muß »oder in so unerwartete Sphären, daß deutliche Montage erscheint und fruchtbarstes Ineinander des Anderssein im Gegebenen.«<sup>41</sup> Es wird die objektiv-reale Bestimmtheit solcher »kühn-gegenständlichen« Figuren unterstrichen und – in deutlicher Absetzung von Benjamin – ihre ontologischen Implikationen. Das *tertium comparationis* der »vagierenden« Gleichnisse besteht nämlich nicht im Transzendieren eines »fertigen Inhalts« in die Welt der Dinge, sondern es ist »bildlich und zwar durch das Bild eines gemeinsamen Bedeutungsinhalts, das dem einen Glied des Gleichnisses tendenzhaft und latent, dem andern Glied manifest und spieglfähig eigen ist« (LM, 388). Gegen den starken Gebrauch und die Auslegung der Bilder im 20. Jahrhundert (von Autoren wie Gottfried Benn oder Thomas Mann und Theoretikern wie Klages oder C.G. Jung) betont Bloch, daß der »Nimbus« (bzw. die »Aura«) der Bilder nicht in ihrer »Archaik« und »Ewigkeit« besteht, sondern er ist »allemal gärend oder der Zukunft seines Kerns zugeordnet« (LM, 389). »Immer aber ist der Bild-Nimbus einer Wolke vergleichbar, die vom Widerschein eines *Tendenzfeuers* gerötet wird, eines Ungewordenen, das im Bild seine Erscheinung hat und eine solche, worin noch keinerlei Sein, lauter Noch-Nicht-Sein steht.« (LM, 388 f.) Das Bild »spiegelt, auf betroffen-treffende Weise, den Widerspruch der Objekte gegen ihren dinghaften Status, es empfängt und malt die objektive Ahnung eines adäquaten Endzustands oder Noch-Nicht-Seins« (LM, 389). »Bilder sind die Daseinsformen der Vorwirklichkeit ihres Inhalts l. . l.« (LM, 394).

Die Gleichnisse »leben« vom »überschießenden und gespiegelt verlegtem Be-  
deuten eines Gegenstands« (LM, 390). Sie sind also von jeder Mythologie fernzuhalten. Dafür ist ihr Problem philosophisch enthalten »in der Verwunderung, daß überhaupt etwas ist, auch in den Fragen der Zufälligkeit des Soseins und der Kontingenz, im Anstoß des Individuum ineffabile, kurz, in der vom Allgemeinen, gar Kalkül jedes bisherigen Begriffs undurchdrungenen Materie«. Ihr vermeintlich »mystischer« Charakter – als Ahnung des »Selbst- und Kerngeheimnisses der Welt« (LM, 392) – wird vergehen, wenn endlich der Versuch eines Denkens des

Tuns, eines Tuns des Denkens angestellt wird: des Denkens der Wahrheit im Bild. Von den Bildern gibt es freilich keine »Inventur«, sondern eine »nicht planbare Fülle«: »Denn sie sind nicht nur »Anlässe« (mit großem Wechsel der jeweiligen subjektiven Betroffenheit), sie sind auch »Unterwegs-Gestalten« (mit großer Breite ihrer jeweiligen Betreffendheit); sie sind vor allem im bloß Wollenhaften um die Dinge, im Dampf, welches die Gärung des objekthaften Tendierens entwickelt, und als Reflex der Tendenzfeuer in diesem Dampf.« (LM, 393 f.)

Vor dem Zweiten Weltkrieg, in den Jahren 1934–1938, entstehen zwei umfangreiche systematische Manuskripte von Bloch: *Aufklärung und rotes Geheimnis* und *Theorie-Praxis der Materie*. Das erste vertieft die schon in *Erbschaft dieser Zeit* behandelte Problematik des Irrationalen und der Bilder und verbindet sie mit der Theorie des Vorbewußten und Noch-nicht-Bewußten, die dann in *Das Prinzip Hoffnung* eingeht. Das zweite Buch, in Zürich, Paris, Wien und hauptsächlich in Prag 1937 ausgearbeitet, ist eine globale Reformulierung der Logik (als Bewußtseinstheorie und Kategorienlehre) vom Standpunkt des utopisch-dialektischen Materialismus, der sich im kritischen Durchgang durch die eigene Geschichte entwickelt und gründet. Der historische Teil des Manuskriptes wird ohne bedeutende Änderungen im Band 7 der Gesamtausgabe: *Das Materialismusproblem* veröffentlicht, einige Stücke der streng theoretischen Teile gehen, stark überarbeitet, in zwei philosophisch-systematische Werke der Gesamtausgabe ein, die *Tübinger Einleitung in die Philosophie* und das *Experimentum Mundi*.

Die Manuskripte der dreißiger Jahre waren eine Vorbereitung zum »offenen System«.42 In Abgrenzung von Lukács betont Bloch auch für den »dialektischen Materialismus« die Unverzichtbarkeit und »relative Autonomie« der Logik und Metaphysik dessen, was »abbildhaft wahrgenommen wird«. Das Abbild ist selbstverständlich weder statisch noch an fertigen Sachverhalten zu bemessen, sondern an den immanenten Tendenzen und Zielen des Wirklichkeitsprozesses: »Die wahre Erkenntnis ist überall ein Abbild erster Ordnung und sie ist es, weil sie »nachfolgend dem Weg« des Prozesses geht. Ja, das Erkenntnisabbild wird nicht nur von seinem Original beleuchtet, sondern leuchtet selber, mit seinem logischen Bewußtsein ins immer genauere Praktiziertwerden des Originals hinein.« (LM, 230)

Bloch unterstreicht den besonderen Charakter seiner Logik: ihr »mitten-hin-ein-Versetzsein«, und die Verbindung der formalen Logik (des Richtigsein) mit der materialen (Methodik als Denken des Wahren). Die Offenheit der Logik gegenüber der Metaphysik kann die Aufgabe ermöglichen, »das Ganze der Mannigfaltigkeit abgekürzt zu fassen, auf einer inneren Linie übersichtlich zu machen« (LM, 37). Die erkenntnistheoretische und ontologische Bedeutung der Kategorienlehre geben anschaulich folgende zwei Zitate wieder: »Die Kategorienlehre ist die Anweisung, Landkarte zu lesen, nämlich auf dem Marsch zum Ziel. Sie ist daher das genaueste Mittel, sich unterwegs und im Haus zurechtzufinden.« (LM, 252) – »Kategorienlehre ist kein abstraktes Schlendrian, sondern immer neue Mühe,

den Schuß angemessen aufs Ziel zu richten, auf viele und wechselnde Ziele. Sie ist logisch Winkelbestimmung des Visiers und materiell ein hinreichend differenziertes Inhaltsverzeichnis der Realphilosophie, als des Buchs von der Welt« (*LM*, 254)

An systematischen Manuskripten wird weiter während der Emigration in den USA gearbeitet, trotz völlig unstabiler Lebensverhältnisse: in Merrywood, Lewiston, Cambridge.<sup>43</sup> Es entstehen Manuskripte zum enzyklopädischen Buch der Hoffnungen, das verschiedene provisorische Titel trug (*Träume vom besseren Leben*,<sup>44</sup> *Enzyklopädie der Hoffnungen*, *Die Hoffnung, Ihre Funktion und ihre Inhalte*), das Naturrechtsbuch,<sup>45</sup> Manuskripte zur Religionsphilosophie,<sup>46</sup> Texte über geographische Utopien,<sup>47</sup> *Summum Bonum*,<sup>48</sup> *Ruine, Architektur*,<sup>49</sup> *Affektenlehre*.<sup>50</sup> Die Enzyklopädie der Hoffnungen, von Manuskripten aus *Aufklärung und rotes Geheimnis* und *Theorie-Praxis der Materie* umrahmt, ergab, wie aus einem Brief Blochs an Adolph Lowe hervorgeht,<sup>51</sup> die erste Version vom späteren Werk *Das Prinzip Hoffnung*, dem Buch, wo das enzyklopädisch geordnete Material zur Hoffnung seine anthropologisch-ontologische Grundlegung bekommen und so eine erste eigene Fassung des utopischen Systems bilden sollte.<sup>52</sup> Nach dem provisorischen Abschluß dieses Buchmanuskripts in der Fassung von 1947 nimmt Bloch die Arbeit am System sofort wieder auf; gerade in den Jahren 1948–1949 versucht er das in Prag unabgeschlossene Manuskript (*Theorie-Praxis der Materie*) zu vollenden, das nun den Titel *Mensch, Möglichkeit, Materie* bekommt.

Die entstehenden Werke können freilich nicht in der vom Autor beabsichtigten Disposition erscheinen, oft nicht einmal in der beabsichtigten Buchgestalt.<sup>53</sup> Das Werk, das über alle Niederlagen gerettet werden sollte und an dem stoisch, unter allen Erschwerungen, Gefahren und schließlich in »Ausweglosigkeit«<sup>54</sup> gearbeitet wurde, die philosophische Summa, hatte die Konfrontation mit den Markterfordernissen und ihren abwegigsten Optionen auszutragen. Die »eigentliche Positionierung« wird wieder auf das künftige Gesamtwerk verschoben; freilich fängt Bloch an, erste Momente der Müdigkeit und Zweifel am Gelingen seiner Lebensaufgabe zu erleben.<sup>55</sup>

Das Werk sollte auch in Leipzig an erster Stelle sein,<sup>56</sup> in der DDR, von deren »Realität« er sich einerseits kaum Illusionen machte<sup>57</sup> und deren Probleme er andererseits kaum wahrzunehmen schien,<sup>58</sup> in allen Aktivitäten und Schritten die Priorität dem »Wichtigsten«, dem Gedeihen des Werkes zuerkennend: »Meine Arbeit soll nach wie vor das Manuskript sein. In einigen Jahren, wenn die Götter mir günstigen Wind verleihen, denke ich auch das Dringendste unter Dach und Fach gebracht zu haben.«<sup>59</sup>

Und in der Tat arbeitet Bloch in Leipzig an seinem systematischen Werk, aber auch zum erstenmal widmet sich Bloch der akademischen Lehre, deren »Leuchtkraft«, die die posthum herausgegebenen *Leipziger Vorlesungen* schriftlich aufbewahren, viele in sich aufgenommen haben, wie das Buch von Manfred Riedel

bezeugt.<sup>60</sup> Im Aufbau-Verlag in Berlin erscheinen *Subjekt-Objekt* (1951), *Das Prinzip Hoffnung* (1954–1959)<sup>61</sup> und andere kleinere Arbeiten.

Es war abermals das Werk, die Möglichkeit, es abzuschließen und herauszugeben, die Blochs Entscheidung bestimmte, nach dem Mauerbau, unter der drohenden Unterbrechung der Kontakte zum Ausland, und das heißt vor allem zu den Verlegern, ab 1961 im westlichen Deutschland zu leben.<sup>62</sup> In der Tübinger Landschaft »von Hegel und Schelling« sammelt Bloch die Ernte seines Lebens.<sup>63</sup> Ab 1961 bis 1977 erscheint im Suhrkamp Verlag in Frankfurt am Main die Gesamtausgabe seiner Werke.<sup>64</sup> Seine schon erschienenen Bücher ließ er für diese Ausgabe fast niemals unverändert, sie werden wie *Geist der Utopie* in der Fassung von 1923 und *Erbschaft dieser Zeit* erweitert, ergänzt und korrigiert. Nur *Geist der Utopie* mit seiner, wie Bloch das formuliert, »Topisierungsfunktion«,<sup>65</sup> erscheint als Faksimile der ersten Ausgabe von 1918, den Abschluß der Gesamtausgabe ankündigend, Anfang und Schluß des Werkes verbindend. Es erscheinen die thematisch organisierten Sammlungen der Aufsätze: *Literarische Aufsätze*, *Philosophische Aufsätze* (1969), *Politische Messungen* (1970). Besonders viel Mühe gibt sich Bloch mit seinen systematischen Schriften. So erscheinen sie 1961 im Band *Philosophische Grundfragen I. Zur Ontologie des Noch-Nicht-Seins*, in der ersten zweibändigen Ausgabe von *Tübinger Einleitung in die Philosophie* 1963 und 1964 und in deren endgültiger Ausgabe 1970. 1972 erscheint *Das Materialismusproblem. Seine Geschichte und Substanz*, 1975 *Experimentum Mundi*, »System im Kleinformat«, wie das Gerardo Cunico formuliert.<sup>66</sup>

*Naturrecht und menschliche Würde* und *Atheismus und Christentum*, ursprünglich Bestandteile des Systems, erscheinen als gesonderte Bücher 1961 und 1968. Es scheint, als ob das Leben doch kürzer wäre als das Werk, und als ob Bloch doch nicht ganz gelungen wäre, sein System seinen Absichten entsprechend unterzubringen. Das betrifft sowohl die zerstückelte Disposition des systematischen Werkes als auch den Grad der formalen Durcharbeitung; das systematische Werk zeigt oft (wie *Das Naturrecht* als ein für Amerika hergestelltes *textbook*) die Züge ihrer Entstehungsbedingungen. Die Gesamtausgabe schließt wie eine Klammer – eine zweite nach dem Faksimile von *Geist der Utopie* – der letzte von Bloch zum Druck signierte Band, mit einem Text, von dem sich Bloch niemals trennte,<sup>67</sup> das *Gedenkbuch für Else Bloch-von Stritzki*, Quelle des Werkes in Kindheit, Liebe und Bild. Der Gesamtausgabe folgte schon nach dem Tode Blochs, 1985, ein von seinen Schülern zum Druck vorbereitetes Buch in vier Bänden: *Leipziger Vorlesungen zur Geschichte der Philosophie*. Ein einzigartiges Buch, dessen »Idee« wohl aus Blochs Begegnung mit Gedanken von Nietzsche und mit Windelbands Lehrbuch entspringt,<sup>68</sup> später in einem amerikanischen Projekt<sup>69</sup> und schließlich in der Leipziger Lehrtätigkeit modifiziert wird. Dieses Buch ist wie ein für die »sich bildenden« Menschen veranstaltetes Kolloquium mit den Philosophen aller Zeiten, zu dem sie – wie früher Münzer – wie lebendig auftauchen, fast aus dem



Buch zu einem Gespräch hier und jetzt heraustretend. Im gesprochenen Duktus werden also die Lebenssituationen der Philosophen und ihre jeweils unternommenen Wahrheitsversuche vergegenwärtigt. Die Schranken der chronologischen Entfernung fallen, und die gerade gelebte Zeit und die der Philosophen rücken zusammen: Es kommt zu einer läuternden humorvollen Darstellung des Vergänglichen und dessen, »um dessentwillen es sich ziemt zu leben« (GU 2, 13).<sup>70</sup>

Die Gesamtausgabe der Werke von Bloch enthält in sich sowohl die Werke des poetischen Benennens wie diejenigen des Systems in ihrem wohl bedeutsamsten Wechselbezug. Sie umfaßt in sich, anders gesagt, das für Bloch zentrale Anliegen der Sinnbildung in seinem offenen Rahmen und Begriffen.

Es ist schon in bezug auf die *Literarischen Aufsätze* gesagt worden, daß Bloch die Gesamtausgabe seiner Werke mit keinem textkritisch-historischen Apparat versehen hat,<sup>71</sup> daß er ihr einen sozusagen »zeitlosen« Charakter verleihen wollte, mit der Absicht, die Aufmerksamkeit der Leser auf den poetischen Ausdruck und die neue Begrifflichkeit zu lenken. Mit diesem Anliegen scheint er freilich völlig gescheitert.<sup>72</sup> Das »Geschlecht«, das sein Werk adäquat aufnehmen würde, ist nicht erschienen. Stattdessen wirken die Bücher unzugänglich und monumental, manchmal in ihrer unverständlichen Rhetorizität irritierend, und nur manchmal hält man inne vor Passagen voll »treffender Betreffendheit« mit ihrer »unerforschten Logik«. In Wahrheit sind nämlich Blochs Bücher pulsierende Ensembles von aufrichtigen (gelebten)<sup>73</sup> Wirklichkeitsauffassungen aus verschiedenen Zeiten, welche die Aufgabe haben, augenblickhafte Sinnbildungen und Nachdenken darüber einzusetzen und zu ordnen: Blochs Texte der Gesamtausgabe sind, um es mit einem sich bei ihm fast aufzwingenden Vergleich auszudrücken, dem Bann zu entreißende Prinzessinnen.

*Probleme und Perspektiven der Rezeption.* – Man stellte sich im vorangehenden Überblick nicht die Aufgabe, die Geschichte des Werkes von Bloch vollständig darzubieten.<sup>74</sup> Im vorangehenden kurzen ganzheitlichen Überblick ging es vielmehr um eine, im Rahmen dieses Textes einzig mögliche essayhafte, fleckenartige Markierung der Probleme und Perspektiven des Werkes und seiner Rezeption, die nun näher, wenn auch nur zusammenfassend zu exponieren sind.

Man möchte zum ersten auf die starke rhetorische Absicht in Blochs Werk hinweisen und auf den Reichtum der darin entwickelten rhetorischen Formen. Für jedes seiner Werke (am stärksten in der Zeit bis zum Zweiten Weltkrieg) findet Bloch eine eigene Form, auf die er, auch im Rückblicken, hinweist: *Geist der Utopie* ist eine (rhapsodienhafte) Proklamation der neuen Metaphysik des Wesens aus der Kunst,<sup>75</sup> *Thomas Münzer* eine Monographie als Vergegenwärtigung, *Durch die Wüste* ein Essay über die Gegenwart als Versuch ihres poetischen Sinns, *Erbschaft dieser Zeit* eine montagehafte Bereitung der Wege für die Sinnbildung, *Das Prinzip Hoffnung* eine Enzyklopädie als Freilegung der Menschen-

werte der Geschichte zum Selbstwerden, die *Leipziger Vorlesungen* ein zeitenversammelndes Kolloquium. Auch die systematisch-logischen Schriften von Bloch weisen, trotz ihres Entwurfscharakters und der Verkürzungen der Editionen, eine besondere, ihrem Gegenstand adäquate Form auf. Die Funktion des Rhetorischen ist einmal die heuristische (sie dient zur Herausbringung eines neuen Inhalts), ein andermal die kommunikative (sie dient der Mitteilung und Herstellung eines Gesprächs). Immer greift Bloch zu den Formen, die ihm in der gegebenen Situation am effektivsten erscheinen: So legt er 1915 systematische Entwürfe beiseite und greift zur expressiven, barocken und musikalischen »Sprengpulverform« von *Geist der Utopie*<sup>76</sup> und nochmals in den dreißiger Jahren überwiegt über den Aufbau des Systems die humanistische Pflicht, auf die (verworrene, gefährvolle) Aktualität einzugehen, sich zum Gespräch zu stellen und die Wahrheit dieser Zeit auszusagen. Bewußt rekurriert Bloch auf die den konkreten Situationen entsprechenden Formen der Gebrauchsliteratur: auf das *Vademecum* im politischen Buch, auf Spiegelbuch und geistige Übungen in den *Spuren*<sup>77</sup> und in den amerikanischen Zeiten auf den Reader (*Naturrecht und menschliche Würde* und *Subjekt-Objekt*). Als auf für seine Philosophie interessante Formen weist er hin auf Sinnspruch, Dialog, Traktat,<sup>78</sup> generell: die Formen der Unterbrechung und Neuzusammenlegung,<sup>79</sup> das heißt der augenblickhaften Sinnbildung.

Zusammenfassend läßt sich an Blochs Werk das rhetorische Anliegen der Beförderung der Sinnbildung und die poetische Sinnbildung selbst (als Sinnerfassung des Jetzt) samt der Spannung zwischen dem poetischen Ausdruck und seiner philosophischen Bergung feststellen. Als Absicht seines Werkes läßt sich – als Erbe des Deutschen Idealismus (Kant, Fichte, Schiller, Hegel) und Nietzsches<sup>80</sup> – die Instandsetzung eines sich augenblickhaft zu vollziehenden rhetorisch-poetischen Aktes wiedererkennen, in dem um das »Bin« sich alles von ihm Gestaltete und Erblickte versammelt, überprüft und zu seiner allgemeingültigen Sinn-Benennung<sup>81</sup> umgewandelt wird. (Das erste Spielfeld für diese rhetorisch-poetische als transzendente Absicht sind *Spuren*).

Es ist bemerkenswert, daß der rhetorische Aufwand in Blochs Werk und seine poetische Absicht fast wirkungslos und beinahe unbemerkt geblieben sind. An der Hauptabsicht gemessen, zeichnet die Wirkung Blochs eine »unübertreffliche Vergeblichkeit« aus.<sup>82</sup> *Geist der Utopie* blieb bis auf Ausnahmen (Margarete Susman, Adorno) unverstanden, die literarischen Aufsätze blieben lange zerstreut und, als sie gesammelt erschienen, waren die Zeiten – in der ideologisierten bzw. formalisierten Literaturwissenschaft – noch weniger für eine Aufnahme günstig.<sup>83</sup> Diese Situation brachte Bloch dann manchmal zum Sichselbstübersetzen, Verdeutlichen, zum obsessiven Überzeugungswillen mit zu viel großen Worten und polemischem Eifer.

Aber weder die »Menschen in Rußland noch im Westen« waren »erschüttert« und »in der großen Idee erlöst«,<sup>84</sup> nicht einmal – mindestens nicht direkt –

fühlten sich die kritisierten-korrigierten Künstler der Neuen Sachlichkeit angesprochen, geschweige denn die Marxisten. In der Zeit zwischen den Kriegen beschränkte sich die Bekanntheit von Blochs Schriften auf die Kreise der Künstler und Intellektuellen in Deutschland, während der Exilzeit – auf die entsprechenden Kreise in der Emigration.

Ein Durchbruch in der Rezeption des Werkes von Bloch geschah erst in der DDR, ein wohl für Bloch zwiespältiger Durchbruch, dessen Art der Philosoph in einer melancholisch-antizipatorischen Reflexion vorausahnte, auch wenn er sich schließlich darauf einließ: »Es ist wunderbar, von jeder Neugier unbelästigt, zu leben und zu arbeiten; Ruhm ist posthum und gilt dem Werk, nicht der Person. Mein Mann und Bruder im philosophischen Leben war allezeit Spinoza, nicht Hegel. Ja und durch Leipzig dagegen werde ich vermutlich bekannt wie ein bunter Hund, und das geht mir gegen den Strich.«<sup>85</sup>

Seit Blochs DDR-Zeit fing die Rezeption seines Werkes sozusagen mit »fremden Dingen« an, das heißt aus von ihm weit entfernten Standpunkten und Interessen. Die zwei starken Wellen der Aufnahme von Bloch erfolgten vom Standpunkt der Theologie, die in der Nachkriegszeit und dann in der Öffnung des 2. Vatikanischen Konzils die neuen Anregungen verarbeitete.<sup>86</sup> Noch nachhaltiger war die Aufnahme vom politischen Standpunkt, in der man Bloch als einen Hauptvertreter des Marxismus betrachtete.<sup>87</sup>

Man kann im allgemeinen sagen, daß die Rezeption »vom fremden Standpunkt aus« an Blochs Werk mit den Maßstäben der wissenschaftlichen Begrifflichkeit und politischen Machbarkeit herantrat und gerade das Spezifische daran verstellen mußte: den umgreifenden, systemhaften, metaphysischen Charakter der Augenblickserfassung, den ganzen »Dogenpalastaufbau« auf dem Augenblick<sup>88</sup> und dabei die besondere Bedeutung des Poetischen und Ästhetischen. Selten griff man auf Bloch selbst zurück, versuchte seine Gedankengänge zu rekonstruieren. Solche Rekonstruktionen waren erschwert durch die Textlage und die hartnäckige Verweigerung, der Werkgeschichte nachzugehen.<sup>89</sup>

Dem »Fremdenzwang« unterlagen auch die Arbeiten zur Ästhetik, die Blochs ästhetischen Beitrag überwiegend nicht immanent, sondern jeweils auf eine gerade vorherrschende ästhetische Position (Marxismus, Kommunikationstheorie, Kommunikationsästhetik der Konstanzer Schule, Psychoanalyse, Modernismus, Postmodernismus) hin bezogen.

Die politische Optik in der Aufnahme von Blochs Werk erwies sich als folgenreicher. Der 68-Bewegung, die sich Bloch zur Vaterfigur erkor, fehlte es – in der philosophischen Spannung der sechziger-siebziger Jahre zwischen Heidegger und Marx, unterm Druck der Wissenschaftlichkeit und dem Verbot der Metaphysik aus der Frankfurter Schule – an den Kapazitäten, die Charakteristika Blochs wie die aktive Konkretisierung des Verhältnisses Poesie-Philosophie zu erfassen.<sup>90</sup> Es blieb oft bei der Übernahme von Parolen, die versteift irritierten; so wurden

manchmal die Anhänger und Verehrer Blochs zu den – posthum – belehrenden, die dem Philosophen der Hoffnung womöglich den Weg zum Postmodernismus wiesen.

In der Situation des Zerfalls und Niedergangs des »real existierenden Sozialismus« und der intensiven Proklamierung des »Endes des utopischen Zeitalters« (Joachim Fest) war die – grobe, aber sehr ansprechende – Identifikation Blochs mit dem Sozialismus für die Wirkungsmöglichkeiten seines Werkes vernichtend.<sup>91</sup> Die Darstellung Blochs als Philosophen des Sozialismus ging oft zusammen mit dem Hinweis auf seine schillernde politische Haltung: Emblematisch stellt sie die Gleichzeitigkeit der Arbeit in den USA am Naturrechtsbuch mit der Verteidigung der Stalinschen Prozesse dar. Diese erschütternde Parallelität bleibt eine offene Frage; in der ideologischen Stimmung der achtziger Jahre besiegelte sie die Vernichtung der Werkwirkung. Die Gegenstimmen von seiten der Forschung vermochten nicht der allgemeinen Abwendung entgegenzuwirken.<sup>92</sup> Von nun an ging die Bloch-Wirkung in den Untergrund; man konnte den Widerklang von Blochs Sprache aus den Arbeiten von Blochs Tübinger Zeitgenossen wie dem Rhetoriker Walter Jens, aber auch anderen Tübinger Geisteswissenschaftlern wie Hermann Bausinger oder Gotthard Wunberg heraushören; man hört ihn im Wortschatz einer ganzen Generation.<sup>93</sup>

Das Verschwinden des Politischen aus dem »Verstehenshorizont« der achtziger Jahre brachte auch zum Verschwinden das Interesse an der mit dem Politischen (des realen bzw. überhaupt des Sozialismus) assoziierten Philosophie. Dabei ist die politische Dimension am Werk von Bloch zwar unverzichtbar, aber sie ist nicht von einer ein für allemal definierten Formation abhängig.<sup>94</sup>

Grundlegend ist das bisher kaum Gesehene: die Wahrsagung, nicht die küstentafelnde Umschreibung des Bestehenden, sondern die – wiederholte – Frage »Wozu das alles?«, wie sie im Vorwort zu *Das Prinzip Hoffnung* steht, die Frage des zu erfüllenden Projekts der Aufklärung: »Was ist der Mensch?«

In einer Situation der Unterordnung unter menschenfremde Zwecke (Tangenten der Kapitalbewegungen), nach der Zerschlagung der Idee einer menschengerechten sozialen und ökonomischen Organisation und der Bildungsidee, nach der Tilgung der kritisch-postulierenden subjektiven Instanzen, unter Überflutung von indifferentem Wissen, bei der Verbreitung der postmodernen Ästhetik, die nur eine melancholische Einsicht in Ohnmacht, Umsonst und Alles-Gleiche gewährt und welche von der Apriorität der Komputermédialität des unendlichen – bis zur *nausea* – zusammenhanglosen Einerlei bekräftigt wird – eröffnet sich endlich der Blick auf die originäre Absicht Blochs Werkes.

Aus dem Dunst der zeitbedingten, oft konjunktur- oder modegeleiteten Aneignungen und Interpretationen taucht nun, nachdem jener gefallen ist, in den wie traumhaften Vergegenwärtigungen, winzigen Erinnerungen an Gesten, Worte, Stimmungen – das Menschengesicht des Philosophen. Man wird sich seiner einzelnen

Züge gewahrt: des Begegnungswillens, der Sensibilität gegenüber dem Geringsten und der allumfassenden Horizonte des Nachdenkens, der Frische der Aufnahme, Offenheit des Gedankens, der erinnernden und vorausweisenden Phantasie, der Unbedingtheit des Guten, welches niemals etwas apriorisch Definiertes ist, sondern aus dem Gelebten, aus Unbehagen, Leiden, Qual und Sehnsucht, Traum hervorgeht. Wie ein Spieler, ein »Räuber«, ging dieser Philosoph zwischen den Demarkationslinien der erstarrten Welt, wie der letzte Gerechte, der nicht alles ertrug, sondern es »umstellte«, damit es fähig wurde, zu bedeuten und so würdig zu bestehen. Er »stellte um«, »rettete« ins Erzählen, welches nicht mimetisiert, nicht ausstreut, sondern aus den Stücken des Zerfallenen ein undefinierbares Neues bildet, ein *Je-ne-sais-quoi* des Menschseins. Ein »sehr ernsthaftes Spiel«, das Fundament hat.

#### Anmerkungen

---

- 1 Ernst Bloch: *Kritische Erörterungen über Rickert und das Problem der modernen Erkenntnistheorie*, Ludwigshafen a. Rh. 1909.
- 2 Zu *Geist der Utopie* siehe den Aufsatz der Verfasserin: *Wann lebt man eigentlich? Die Suche nach der »zweiten« Wahrheit und die ästhetische Erfahrung (Musik und Poesie) in Ernst Blochs »Geist der Utopie«*, in: *Bloch-Almanach 19*, 2000.
- 3 Die Werke von Ernst Bloch werden nach der Gesamtausgabe im Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main, und mit folgenden Siglen zitiert (das zweite Datum ist das Erscheinungsjahr bei Suhrkamp der überarbeiteten Ausgabe): *Geist der Utopie*, 1918 (GU); *Geist der Utopie*, Suhrkamp Frankfurt/Main 1923, 1964 (GU 2); *Thomas Münzer als Theologe der Revolution*, 1921, 1969 (TM); *Spuren*, 1930, 1969 (S); *Erbschaft dieser Zeit*, 1935, 1962 (EZ); *Das Prinzip Hoffnung*, 1959 (PH); *Literarische Aufsätze*, 1965 (LA); *Philosophische Aufsätze zur objektiven Phantasie*, 1969 (PA); *Politische Messungen. Pestzeit, Vormärz*, 1970 (PM); *Das Materialismusproblem. seine Geschichte und Substanz*, 1972 (MP); *Experimentum Mundi. Frage, Kategorien des Herausbringens. Praxis*, 1975 (EM); *Tendenz - Latenz - Utopie. Ergänzungsband zur Gesamtausgabe*, 1978 (TLU); Werke außerhalb der Gesamtausgabe: *Durch die Wüste*, 1923, 1964 (DdW); *Leipziger Vorlesungen zur Geschichte der Philosophie*, hg. von Ruth Römer und Burghart Schmidt, Suhrkamp 1985, 4 Bände (LV); *Briefe 1903-1975*, hg. von Karola Bloch, Jan Robert Bloch, Anne Frommann, Hanna Gekle, Inge Jens, Martin Korol, Inka Mülder, Arno Münster, Uwe Opolka und Burghart Schmidt, Suhrkamp, Frankfurt/Main 1985 (Br); *Logos der Materie. Eine Logik im Werden. Aus dem Nachlass 1923-1949*, hg. von Gerardo Cunico, Frankfurt/Main 2000 (LM). Die Manuskripte und Dokumente aus dem Nachlaß (jetzt Ernst-Bloch-Zentrum Ludwigshafen a. Rh.) werden nach dem Verzeichnis des Ernst-Bloch-Archivs der Universität Tübingen nachgewiesen, wo sie bis 1996 aufbewahrt blieben (EBAT).
- 4 Zur Entsprechung des Essays zur »Theorie des Lebens« und zum »aktuellen Teil« in Blochs philosophischem System siehe GU, 336, 338 und Br, 71, 190.
- 5 Georg Lukács: *Über Wesen und Form des Essays. Ein Brief an Leo Popper*, in: *Die*

- Seele und die Formen*, Berlin 1911, wiederabgedruckt: Neuwied und Berlin 1971, S. 7.
- 6 Ebd., S. 17.
- 7 Ebd., S. 18.
- 8 Der Kritik des kulturell-philosophischen Lebens der Gegenwart folgt im Aufbau des Buches das Kapitel *Der Impuls Nietzsches*.
- 9 *Durch die Wüste* ist eine Version des immer wieder unternommenen Dialogs Blochs mit Lukács, siehe *Br*, 114. Dieser Dialog wird in mehreren Passagen von *GU* geführt, im Aufsatz *Aktualität und Utopie. Zu Lukács' »Geschichte und Klassenbewusstsein«*, in: *Der neue Merkur*, 7 (1923/24), dann: *PA*, in *S* (»Anhang: Das Niemandsland«), in Goethe-Kapiteln von *PH*, *MP*.
- 10 Man hat diesen Konstruktionszusammenhang übersehen. Zudeick urteilt, daß »philosophische Anekdoten« im Anhang zu *DdW* »ersichtlich keinen rechten Ort haben« (Peter Zudeick: *Der Hintern des Teufels. Ernst Bloch - Leben und Werk*, Moos und Baden-Baden 1985, S. 100). Laura Boella spricht von Blochs »Unsicherheit« über den Stellenort des Erzählerischen in seinem Werk (*Pensare e narrare*, in: Ernst Bloch: *Tracce*, italienische Übersetzung von Laura Boella, Milano 1989, S. VII).
- 11 *DdW*, 102; auch in *PA*, 204–210.
- 12 Diese Problematik wird im *Spuren*-Text *Störende Grille* behandelt.
- 13 Vgl. *PH*, 982 f.
- 14 Es reicht, die Zeitungen vom Anfang der dreißiger Jahre durchzuschauen, um festzustellen, wie zersprenkelt und unentschieden die politische Situation Deutschlands war. Man kann auf diesem Hintergrund deutlicher die Dimension und Methoden des »einigenden«, sich der propagandistischen und ästhetischen Mittel bedienenden faschistischen Eingriffs einschätzen und auf der anderen Seite Blochs Scharfsinn und die Dimensionen seines Gegenentwurfs.
- 15 *Erbschaft dieser Zeit* wurde in erster Linie in der Situation des Kampfes mit dem Faschismus gelesen, als die Kritik einer spätbürgerlichen, auf »Zerstörung der Vernunft« basierenden Entwicklung. Sie wurde im Zusammenhang der marxistischen Klassenkampftheorie gelesen: als Entdeckung des revolutionären Potentials der Bauern und Kleinbürger (Zu diesem Punkt siehe die Diskussion mit Hans Günther: *Erbschaft dieser Zeit?*, in: *Internationale Literatur*, 6(1936)3, der das Buch scharf kritisierte. Bloch reagierte mit einer Antwort, *Bemerkungen zu Erbschaft dieser Zeit*, ebd., Nr. 6 [dann *PA*, 31–53], der die Replik von Günther, *Antwort auf Ernst Bloch*, ebd., Nr. 8, folgte). Ein weiterer Kontext für *Erbschaft* war die Diskussion um die Problematik des kulturellen Erbes des Marxismus, und insbesondere um die Einstellung zur Kunst der Moderne wie auch um die Konzeption der Literatur der Revolution. Später diskutierte man *EZ* vom Standpunkt der Möglichkeiten, die Doktrinen des »real existierenden Sozialismus« zu berichtigen, und schließlich als eine Theorie der Pluralität und Irratio in der Geschichte (zu diesem Aspekt siehe vor allem: Remo Bodei: *Multiversum. Tempo e storia in Ernst Bloch*, Napoli 1979; Beat Dietschy: *Gebrochene Gegenwart. Ernst Bloch. Ungleichzeitigkeit und Geschichtsbild der Moderne*, Frankfurt/Main 1988.). Diese in den ersten Punkten genannte, seinerzeit »heiße« Problematik, hat sich nun antiquiert, und lebendig bleibt an *Erbschaft* die darin lange vor der *Dialektik der Aufklärung* gestellte Problematik der Rationalität, die Bloch als das Problem der Fähigkeit der Vernunft stellt, das Gute über die »Dialektik der Bilder« zu bestimmen.
- 16 Blochs Mühe um die verbindende Sinnbildung ist also nur in beschränktem Maße mit der »Volksfrontpolitik« gegen den Faschismus zu assoziieren.

- 17 Völlig verfehlt erweist sich die Wirkung des Buches auf Lukács. Seine unveröffentlichte Rezension von *EZ* erfolgt in einer politisch-taktischen Kode, ist eine sozusagen politische Rechtfertigung des künstlerisch-philosophischen Charakters des Buches: Georg Lukács: *Die Erbschaft dieser Zeit*, Maschinenschrift, EBAT, Mappe 202 (entstanden 1935 in Moskau), Kopie aus Lukács-Archiv Budapest, LAK II/103.20. Lukács bezeugt Bloch unter anderem »gesunden plebejischen Instinkt« und »Verurteilung der bürgerlichen Kultur weit hinter die imperialistische Periode zurück« (S. 10). Er kritisiert den »Idealismus« an Blochs Vorgehensweise, und gleichzeitig stellt er an ihr eine unbeabsichtigte kritisch-verneinende Wirkung fest: »Diese widerspruchsvolle Selbstaufhebung seiner Methode durch ihre Anwendung auf konkretes Material gibt dem Leser eine Hoffnung, daß diese idealistisch-mystische Methode nicht die letzte Phase von Blochs Entwicklung sein muß, daß seine ehrliche und tapfere Mitarbeit am Kampfe gegen den Faschismus ihm dazu helfen wird, den heute vorhandenen schroffen Widerspruch zwischen seiner klaren politischen Stellungnahme gegen den Faschismus und seinen philosophischen Konzessionen an die idealistisch reaktionären Strömungen zu überwinden« (S. 20). Auf Blochs Darstellung von Brecht bezogen, heißt es: »Der Fall Brecht würde eine sehr ernsthafte Untersuchung erfordern« (S. 15).
- 18 Mit seiner Problematik der Ratio der augenblickhaft-poetischen Sinnbildung konnte Bloch kaum wissenschaftlich-pragmatistisch ausgerichtete Marxisten und überhaupt Zeitgenossen erreichen. Das geschah sogar bei den ihm nahestehenden Personen wie Joachim Schumacher, Schriftsteller und Musikologe, der mit Bloch das Problem seiner »schwierigen Sprache« diskutierte, siehe: *Br*, 466 f., 478 f., 483 f. Schumacher plädierte im Namen »der ohnmächtigen, ja namenlosen Majorität« für das »gemeinverbindliche Was und Damit«, für die »Mitteilung entdeckter Dinge, die unser aller werden sollen« in einfachen Formulierungen, ohne »Virtuosität« und »montierten Glanz«. »Die Avantgarde allein siegt nicht« (*Br*, 485 f.). Die Diskussion ist wegen »grundsätzlicher verschiedener Meinung« (*Br*, 489) unterbrochen worden. Ähnlich unverstanden blieb Blochs sprachliche Arbeit seitens Hermann Brochs: »l. . . I und jetzt habe ich das neue Buch von Ernst Bloch »Erbschaft dieser Zeit« (Oprecht, Zürich) gelesen, eine durchaus amüsante, durchaus geistreiche Kritik dieser Zeit vom marxistischen Standpunkt aus. Wenn es gelänge, in der Übersetzung die Härten des sehr eigenwilligen Blochschen Stils zu glätten, so meine ich, daß sich für dieses außerordentlich lebendige Buch in Amerika ein Leserkreis finden müßte.« Brief an Ruth Norden, 16.2.1935, in: Hermann Broch: *Briefe*, Bd. 1, Frankfurt/Main 1981, S. 335. In der Bemühung, seine Zeitgenossen zu erreichen, verständlich, homogen mit dem gebräuchlichen Begriffsapparat zu werden, wird Blochs Sprache stellenweise beschwörend, donnernd und erschwert durch den marxistischen Wortschatz.
- 19 Bertolt Brecht, Brief an Bloch von Anfang-Mitte Juli 1935, *Briefe I*, in: *Große Kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe* (weiter als *GBFA* zitiert), hg. von Werner Hecht, Jan Knopf, Werner Mittenzwei und Klaus-Detlef Müller, Frankfurt/Main 1988 ff., Bd. 28, S. 511 f. Zu dem Briefwechsel Brecht-Bloch siehe Erdmut Wizisla: *Ernst Bloch und Bertolt Brecht: Neue Dokumente ihrer Beziehung*, in: *Bloch-Almanach*, 10 (1990). Siehe auch: Anna Czajka: *Rettung Brechts durch Bloch?*, in: *The Brecht Yearbook - das Brecht-Jahrbuch*, 17 (1993).
- 20 Brief Blochs an Bertolt Brecht, 16.7.1935; zitiert nach Wizisla: *Ernst Bloch und Bertolt Brecht*, S. 93.
- 21 Den Anfang seiner literarischen Produktivität datiert Bloch auf 1907; so in: *Zeitgenossen*, eine Sendung des SWF vom 7.4.1974, Tonbandabschrift EBAT, unkatalogisiert.

- 22 Die Formulierung stammt aus dem Briefwechsel mit Siegfried Kracauer, der Hauptquelle der Informationen über die Entstehung und Veröffentlichung von Blochs literarischen Aufsätzen, *Br.*, 291. Eine andere Quelle sind Blochs Briefe an seine spätere Frau, *Das Abenteuer der Treue. Briefe an Karola 1928-1949*, hg. von Anna Czajka, Frankfurt/Main, im Druck.
- 23 Vgl. *Die Expressionismusdebatte. Materialien zu einer marxistischen Realismuskonzeption*, hg. von Hans-Jürgen Schmitt, Frankfurt/Main 1975, *Einleitung*, und Gudrun Klatt: *Vom Umgang mit der Moderne. Ästhetische Konzepte der dreißiger Jahre*, Berlin 1984.
- 24 Aus Ernst Blochs Vortrag auf dem Schriftstellerkongress, in: *Paris 1935. Erster Internationaler Kongress zur Verteidigung der Kultur. Reden und Dokumente*, hg. von Wolfgang Klein, Berlin 1982, S. 324, erweiterte Version unter den Titel *Marxismus und Dichtung*, *LA*, 129.
- 25 In dem auf 1931 datierten Aufsatz *Poesie im Hohlraum* heißt es: »Poesie« stehe hier für den ganzen Kreis subjektiv zutreffender, das heißt auch objektiv antreffender Imagination i. . . I., also auch – mutatis mutandis – für Malerei, Musik, sogar für Philosophie, sofern sie sich auf Humanisierung der Welt versteht.« (*LA*, 119).
- 26 Ich knüpfe an Blochs Titel *Das Märchen geht selber in der Zeit* (*LA*, 196-199) an, wo gerade der »freibleibende, durch die Zeiten schwebende Charakter« der für Bloch zentralen literarischen Form, des Märchens, herausgestellt wird.
- 27 *GU*, 367.
- 28 Siegfried Kracauer: *Der Detektiv-Roman*, in: Kracauer: *Schriften*, Bd. 1, Frankfurt/Main 1971.
- 29 Ein Dokument davon ist der auf September 1924 zu datierende Text *Bilder des Déjà vu* (*LA*, 232-242).
- 30 Siehe Bertolt Brecht: *Kehren wir zu den Kriminalromanen zurück!*, in: *GBFA*, Bd. 21.
- 31 *Br.*, 297.
- 32 *Br.*, 357 f.
- 33 *Br.*, 302. Das Hauptproblem bei den Veröffentlichungen Blochs in der *Frankfurter Zeitung* war ihr unerwünschter Kommentarteil, siehe die Diskussion über die Publizierung von *Zeitechnik* (*Br.*, 297, 299 f.). Das kann einer der Gründe dafür sein, daß die Erstfassungen von den literarischen Aufsätzen oder *Spuren*-Texten, die in der *Frankfurter Zeitung* erschienen sind, sich von den endgültigen Fassungen um den kommentierenden Teil unterscheiden.
- 34 Ein Teil von den unveröffentlichten Texten und Erstfassungen der gedruckten Aufsätze ist von Friedrich Dieckmann und Jürgen Teller im Band Ernst Bloch: *Viele Kammern im Welthaus. Eine Auswahl aus dem Werk*, Frankfurt/Main 1994, und in einer Auswahl von Gert Ueding: *Fabelnd denken. Essayistische Texte aus der »Frankfurter Zeitung«*, Tübingen 1997, abgedruckt worden.
- 35 Eine dreifache Aufgabe hätte die kommentierende Arbeit an den Aufsätzen: 1) die »kulturkritischen« Aufsätze der beiden ersten Teile der Buchausgabe 1965 (mitsamt der außerhalb der Ausgabe gebliebenen Texte wie zum Beispiel *Über den deutschen Schulaufsatz*) in bezug auf ihre Gegenstände in ihrem kritischen Wert zu konkretisieren, 2) die konzeptuellen Beiträge Blochs zu den weitverzweigten Auseinandersetzungen seiner Zeit (Psychoanalyse, Gestalttheorie, Neufassungen der Epik) auszuwerten, 3) die Elemente seiner eigenen immanenten Methodik zu rekonstruieren. Die Kommentarbeit sollte auch die Werkgeschichte erschließen: die Fluktuation von Blochs Interessen feststellen und datieren. Im Fall der literarischen Aufsätze



- läßt sich zum Beispiel anhand von mehreren nicht in die Gesamtausgabe aufgenommenen Texten die Arbeit Blochs an interkulturellen Themen und danach an einer Art »philosophischer Geographie« (*Br.*, 378) feststellen.
- 36 Angesichts Blochs intensiver Arbeit am System, wovon die Materialien im Nachlaß zeugen, verwundert die These von Ujma über den Gang des Werkes in den dreißiger Jahren: »Eine Wende zum Systemdenken kam jedoch auch nicht in Frage l. . . l.« Christina Ujma: *Ernst Blochs Konstruktion der Moderne aus Messianismus und Marxismus. Erörterungen mit Berücksichtigung von Lukács und Benjamin*, Stuttgart 1995, S. 114. Es ist übrigens eines der seltsamen Leitmotive der Bloch-Forschung, sein Systemdenken trotz Tausender darüber geschriebener Seiten zu übersehen.
- 37 Bloch spricht von der Nachreife seiner Werke. Dazu eine Stelle aus einem Brief an Karola: »Ich glaube, dass die meisten meiner Schriften erst in dieser Nachreife erscheinen werden. Hauptsächlich, weil jetzt ja keine Klasse (nicht mehr und noch nicht) lebt, die sie aufnehmen und tragen kann. Sodann, weil den Aufnehmenden erst in diesem Abstand der riesige Sachzusammenhang aufgeht. (Der Respekt tut dann auch das Seine).« Ernst Bloch an Karola Piotrkowska, Brief aus [Berlin] Cladow, 27. August 1932, in: *Das Abenteuer der Treue* (siehe Anm. 22). Siehe auch den Aufsatz von Bloch *Müssen Bücher Schicksale haben?* (*LA.*, 556–560).
- 38 Zum »Lehrbuch mit Paragraphen« siehe die oben zitierte Antwort an Brecht.
- 39 Die äußeren Lebensbedingungen dürften in bezug auf das Werk nicht entscheidend sein. Zwar ist die Verwirrung in Blochs dreißiger Jahren bekannt: ständiger Wohnortswechsel, wechselnde persönliche Beziehungen, ungeordneter Tagesablauf. Bloch klagt darüber im Brief an Karola: »Schlimm an Berlin ist, dass ich zu nichts komme (Drittes Reich ist zwar geschrieben, Kepler unter der Maschine). Wo nichts ist, bin ich auch menschlich sehr viel; eine bezaubernde Persönlichkeit. Und da ich nachts besonders gern lebe, wird es meist vier Uhr, bis ich nachhause Isiel komme. Dann lese oder schreibe ich noch etwas, um zu mir zu kommen. Den nächsten Morgen kann man sich vorstellen; so geht es nicht weiter. Grosse Dinge kann man nur auf dem Land schaffen. Der kleine Wall des Häuschens und eine Frau als der anmutigste Weltgeist.« *Das Abenteuer der Treue* (siehe Anm. 22), Brief ohne Orts- und Datumsangabe, wohl aus Berlin, etwa 23.–25. Oktober 1930. Die Emigration hat Blochs Leben nicht erleichtert, der äußere Zwang scheint es freilich auf die Rettung des Werkes diszipliniert zu haben.
- 40 Aufgenommen in *LM*, 373–394.
- 41 *LM*, 547, frühere, gestrichene Fassung einer Passage aus *LM*, 377.
- 42 Es wird in ihnen der schon im »Zehlendorfer Manuskript« (1923) skizzierte Systementwurf mit dem Titel *Der absolute Augenblick* entwickelt, siehe *LM*, 13–49.
- 43 Siehe Karola Bloch: *Aus meinem Leben*, Pfullingen 1981, sowie die Briefe Blochs an Joachim Schumacher und Adolph Lowe. Von einer »Ruhe fürs Werk« in der Emigrationszeit, wie Zudeick das amerikanische Kapitel betitelt, konnte keine Rede sein (Zudeick: *Ernst Bloch - Leben und Werk*, S. 163). Nur Blochs »gereifter Wille zum Werk« konnte diese schwierige Zeit zu einer der konzentrierten Arbeit am philosophischen System »transformieren«.
- 44 An Schumacher, Februar-März 1942, *Br.*, 528.
- 45 Ebd.
- 46 An Schumacher, 24. Oktober 1942 und 30. April 1946, *Br.*, 535 und 566.
- 47 An Schumacher, 24. Mai 1945, *Br.*, 552.
- 48 An Schumacher, 30. Juli 1945, *Br.*, 558.
- 49 An Schumacher, 3. September 1946, *Br.*, 584.

- 50 An Schumacher, 1947, *Br.*, 586; an Lowe, 17. Juni 1947, *Br.*, 762; an Metzger, 9. August 1942, in: Ernst Bloch / Arnold Metzger: *Wir arbeiten im gleichen Bergwerk. Briefwechsel 1942-1972*, hg. von Karola Bloch, Ilse Metzger, Eberhard Braun, Frankfurt/Main 1987, S. 19.
- 51 Sie sollte den Titel *Utopian World Pictures* tragen, Brief an Lowe, 14. November 1944, *Br.*, 745.
- 52 Zur Geschichte des Buches siehe die (nicht fehlerfreie) Darstellung von David Karlsson: *Von Cambridge, Massachussets, nach Leipzig, DDR. Zur Entstehung von Ernst Blochs »Das Prinzip Hoffnung«*, in: *Bloch-Almanach 15*, 1996.
- 53 Über Blochs Peripetien mit den amerikanischen Herausgebern, unter anderen mit Alfred Mendel von »The Living Thought Library«, berichtet Zudeick: *Ernst Bloch - Leben und Werk*, S. 177 f.
- 54 An Schumacher, 1948, *Br.*, 594.
- 55 »Richtig plaziert werden meine Sachen ohnehin erst in einer Gesamtausgabe sein; ich hoffe, sie noch zu erleben«; »I. . I ich kann kein Papier mehr sehen. Es ist zuviel, diese pausenlose Manuskript-Schreiberei, jetzt schon seit so vielen Jahren.« (An Schumacher, *Br.*, 581, 585) Und nach dem angenommenen Ruf nach Leipzig: »Ich geniere mich und sehne mich nach meinem Traume wieder I. . I Iman sieht, was für ein Nebbich man war. Ein Outsider, ein Dilettant, verglichen mit den Meistern wie den Herren Professoren Liebert oder v. Aster oder gar Spranger.« (*Br.*, 593).
- 56 Von Blochs weltentrückter Versenkung ins Werk zeugen viele Begebenheiten und Äußerungen. Im Abschiedsbrief an Hermann Broch vor der Übersiedlung aus den USA nach Leipzig schreibt er zum Beispiel: »Das neue Buchmanuskript habe ich S. 681 sozusagen mitten im Satz unterbrochen und werde am neuen Schreibtisch fortfahren, als wäre nichts geschehen. Es ist ja auch nichts geschehen.« (*Br.*, 846; bei dem von den Herausgebern unerkannten Manuskript handelt es sich um *Vernunft und Materie*, *LM*, 179–216). Diese Aussage verbindet sich mit viel früheren Eintragungen im *Gedenkbuch für Else Bloch-von Stritzki* (1921): »Oft war mir das Leben in seiner Eintönigkeit nur dadurch erträglich, daß ich es als Mittel zur Arbeit, zur durchbrochenen Langeweile verbrauchte; und vor allem, daß ich wußte, dieses und jenes und das Folgende ist ja doch nicht dein Leben. Auch war und ist mir meine Philosophie stets wie ein Palast, in dem ich wohne, in dessen Gemächern, Gärten ich mich ergehe, den ich durch Anbauten vergrößere, innen unablässig schmücke und »bedeuten« lasse, »bedeutend« mache.« (*TLU*, 25).
- 57 »Item, das muß mir passieren. Meine Überraschung ist naturgemäß groß. Amor fati hatte ich als Theologe der Revolution, nicht im mindesten, doch: I will take it. Mit aller Energie und Hintergründigkeit eines solchen Taking I. . I Haltet den Daumen. Ich selber verhalte mich zu der Sache nicht anders wie zu einer Art recht gesteigerter dentistry. Samt dem zugehörigen Degout vor der Störung. Erinnerung und Trauer, gewiß, aber nie ohne Hoffnung und Freude.« (An Schumacher, 1948, *Br.*, 597).
- 58 Mit seines Vaters »windschieferm Gehen« in der DDR setzt sich Jan Bloch auseinander. Zu Blochs DDR-Periode sind nach 1989 mehrere Veröffentlichungen erschienen: Volker Caysa u.a. (Hg.): *»Hoffnung kann enttäuscht werden«*. *Ernst Bloch in Leipzig*, Frankfurt/Main 1992; Ruth Römer: *Erinnerungen an Ernst Bloch*, in: *Bloch-Almanach 10*, 1990; Michael Frantzke (Hg.): *Die ideologische Offensive. Ernst Bloch, SED und Universität*, Leipzig 1992; Anna-Sabine Ernst, Gerwin Klinger: *»Wenn es mich nicht überzeugt, kann ich keine Selbstkritik üben«*. *Die Verhandlung gegen Ernst Bloch in »Kulturbund« der DDR*, in: *Bloch-Almanach 12*, 1992; dieselben: *Von bürgerlichen Gelehrten und braven Parteisoldaten*, in: *Bloch-Almanach 14*, 1995. Ihre

- einzelnen Episoden behandelte auch oft in den neunziger Jahre die Presse. Eine erschöpfende Einschätzung dieser keineswegs schwarz/weiß zu zeichnenden Periode steht offenbar noch aus.
- 59 Brief an Joachim Schumacher, *Br*, 597. Siehe auch zu Blochs erster Tätigkeit nach der Annahme des Rufs nach Leipzig: »Jetzt gehe ich an die Sichtung und Einordnung meiner uferlosen und doch heimatlosen Manuskripte aus den letzten zwanzig Jahren.« (Ebd., 593) Siehe auch Karola Bloch: *Aus meinem Leben*, S. 186.
- 60 Manfred Riedel: *Tradition und Utopie*, Frankfurt/Main 1994, S. 25, und Verena Kirchner: *Im Bann der Utopie. Ernst Blochs Hoffnungsphilosophie in der DDR-Literatur*, Heidelberg 2002.
- 61 Siehe Jürgen Jahn: *Ernst Bloch und der Aufbau-Verlag. Eine Dokumentation*, in: *Bloch-Almanach 13*, 1993.
- 62 Siehe Karola Bloch: *Aus meinem Leben*.
- 63 Anna Czajka: *In der Landschaft von Hegel und Schelling*, in: *Tübinger Blätter*, 1997, S. 19–22. Zudeick: *Ernst Bloch - Leben und Werk*, S. 295 f., Briefe an Siegfried Unseld, *Br*, 887–893.
- 64 Karlheinz Weigand: »Müssen Bücher Schicksale haben?« *Über Ernst Blochs Beziehungen zu Bibliotheken und Verlagen*, in: *Bloch-Almanach 5*, 1985.
- 65 An Unseld, *Br*, 889.
- 66 Gerardo Cunico: *Utopicum im logischen Durchgang*, in: *Jahrbuch der Ernst-Bloch-Gesellschaft*, 1992/93, S. 62; ders.: *Logik utopischen Denkens und Seins*, in: *LM*, 453.
- 67 Nach der Aussage von Karola Bloch, in: Anna Czajka: *Rozmowa z Karola Bloch*, in: *Literatura na Swiecie*, 23(1981)7, S. 81 f.
- 68 Zu Nietzsches Konzepten der Geschichte und der Rhetorik siehe: Franz-Hubert Robling: *Plastische Kraft. Versuch über rhetorische Subjektivität bei Nietzsche*, in: *Nietzsche-Studien. Internationales Jahrbuch für die Nietzsche-Forschung*, Bd. 25, 1996. Zu Blochs Urteil über Windelbands *Lehrbuch* siehe Ernst Bloch: *Leipziger Vorlesungen zur Philosophie des 20. Jahrhunderts*, in: *Bloch-Almanach 9*, 1989, S. 18 f.
- 69 *Br*, 577 f., 840.
- 70 Ein Beispiel dieser Darstellungsweise ist die Vorlesung über Leibniz, die folgendermaßen anfängt: »Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) ist ein großer Landsmann von uns, geboren in Leipzig, ging in die Nikolaischule in der Ritterstraße, in dieselbe, in die auch Richard Wagner ging. Mit ihm tritt nun wieder ein Deutscher in die Geschichte der Philosophie ein, und zwar sehr schulmäßig, sehr großartig. Wir werden l. . . einen schulgerechten, studierten Philosophen [zu bewundern haben], dem aber das Studium nicht geschadet hat.« (*LV*, III, 118) Zum »Gönner« von Leibniz heißt es: »Dieser Bursche, dieser Kurfürst und spätere König von England, ein armseliger und frecher Tropf, hat ihn wie einen Waschlappen, wie einen Schuljungen, wie einen Hund behandelt, und Leibniz ließ sich das gefallen.« (*LV*, III, 121). Die Aufmerksamkeit wird außer auf die Hauptschriften von Leibniz auf seine Briefe gelenkt, »in denen man sieht, wie etwas auf dem Feuer steht und kocht: Die Frage wird gerade behandelt.« (*LV*, III, 123).
- 71 Dieses Verfahren hat ihm im Fall der Ausgabe der politischen Aufsätze im Band *Politische Messungen, Pestzeit, Vormärz 1970* große Unannehmlichkeiten eingebracht und zu einer historisch textgetreuen Ausgabe *Vom Hasard zur Katastrophe. Politische Aufsätze aus den Jahren 1934–1939*, 1972, gezwungen, siehe Zudeick: *Ernst Bloch - Leben und Werk*, S. 296 f.
- 72 Blochs Umschreiben seiner Texte als Aktualisierungsverfahren ist doppelt mißverstanden worden: einerseits als »Fälschung«, andererseits als Empfehlung zur Ver-

- nachlässigkeit des philologischen Aspekts seines Werkes. Zu Blochs Technik der Umschreibung siehe Gert Ueding: *Ernst Bloch in Tübingen*, in: *Philosophen des 20. Jahrhunderts in Porträts*, hg. von E. Nordhofen, Königstein i.T. 1980, S. 164 f.
- 73 Blochs Verständnis von »Aufrichtigkeit« fällt mit dem der »Aktualität« zusammen, wie es aus dem Briefwechsel mit Siegfried Kracauer hervorgeht, *Br*, 275.
- 74 Eine solche Darstellung wäre freilich, nach der Auswertung der Textfassungen und Manuskripte, eine der dringenden Aufgaben für die Forschung.
- 75 Zu dieser die literarische Form berücksichtigenden Disposition des Werkes Blochs siehe Benno Reifenberg: *Spuren. Zu dem ersten Band der Schriften von Ernst Bloch*, in: *Frankfurter Zeitung*, 23.11.1930; auch in: *Ernst Blochs Wirkung*, Frankfurt/Main 1975.
- 76 *GU* 2, 346.
- 77 Siehe der Text *Das Staunen* mit seiner Empfehlung der Meditation als »morgendlicher Übung des Instinkts« (S, 218).
- 78 *Revueform in der Philosophie*, *EZ*, 369. Siehe auch Briefe an Lukács, wo Bloch Schriften in dialogischer Form erwägt, *Br*, 114, 151. Unter einigen pseudonymen, vermutlich Bloch zuzuschreibenden Texten in der *Frankfurter Zeitung* aus den Jahren 1931–1941 finden sich Paradoxa und Dialoge.
- 79 Ernst Bloch: *Über Eigenes selber*, in: *Morgenblatt für Freunde der Literatur*, 2.11.1959, Nr. 14, S. 2.
- 80 In die Rekonstruktion von diesen zwei Erbschaftslinien zerfällt das Buch von Riedel: *Tradition und Utopie*.
- 81 Zur Überwindung der geschichtlichen Antinomie zwischen dem Sinnlichem und Abstraktem, Einzelem und Allgemeinem in dem augenblickhaften Sinnbild siehe das Manuskript *Sinnlich-Einzernes in der Kategoriengeschichte (Signaturen, Urphänomene)*, *LM*, 138–153.
- 82 Siehe dazu der Brief Blochs an Efraim Frisch: »Ich weiß, daß meine Arbeit nicht untergeht, daß das Prinzip, das ich in die Welt gebracht habe, diese nicht mehr verläßt; aber die unübertreffliche Vergeblichkeit meiner Produktion unter den Zeitgenossen macht mir dennoch keine Freude.« Zitiert nach Zudeick: *Ernst Bloch - Leben und Werk*, S. 100. Zu der Wirkungslosigkeit von Blochs Büchern siehe auch Rainer Hofmann: *Montage im Hohlraum. Zu Ernst Blochs Spuren*, Bonn 1977, S. 15. Auch in der BRD war Ernst Bloch besorgt um die enge Wirkung seiner Bücher: »Es fehlt die Sekundärliteratur. Da ist ein solcher Hiatus, solcher Riß im Verständnis dieser schwierigen Sachen, die ja zum Teil vollkommen neue Sachen sind, über die sogar die Worte fehlen und gar noch die Begriffe, die man erst machen muß, daß der Übergang zu dem Publikum, auch zu einem gebildeten Publikum oder gelehrten Publikum schwer ist. Dazu müßte Sekundärliteratur sein, zureichende und die zureichende ist noch nicht da, dann würde es vermutlich schlagartig anders werden. Und die fehlt, es dauert oft sehr lang, bis sowas eingetreten ist. Um ein großes Beispiel zu sagen: bei Kant dauerte es 15 Jahre bis nur eine Ahnung da war.« *Zeitgenossen*, S. 196 (in der Abschrift die Wiederholungen der gesprochenen Rede weglassen).
- 83 Jahrzehntlang dauerte es zum Beispiel, bis eine gründliche Lektüre der Musikphilosophie in *GU* einsetzt, siehe der Verfasserin »*Wann lebt man eigentlich?*«.
- 84 Formulierungen aus Blochs Traum von der – messianischen – Wirkung seines Werkes in einem Brief von 1911 an Lukács: »Georg, ich versichere Dich, alle Menschen, in Rußland und bei uns im Westen, werden sich wie an der Hand genommen fühlen, sie werden weinen müssen und erschüttert und in der großen bindenden Idee

erlöst sein; und nicht nur einmal, wie man schwach vor Tannhäuser und Wagners heiliger Kunst erschauert, sondern in allen Stunden; und das Irren hört auf, alles wird von einer warmen und zuletzt glühenden Klarheit erfüllt; es kommt eine große Leibesgesundheit und eine gesicherte Technik und gebundene Staatsidee und eine Architektur und Dramatik, und alle können wieder dienen und beten, und alle werden die Stärke meines Glaubens gelehrt und sind bis in die kleinsten Stunden des Alltags eingehüllt und geborgen in der neuen Kindlichkeit und Jugend des Mythos und dem neuen Mittelalter und dem neuen Wiedersehen mit der Ewigkeit. Ich bin der Paraklet und die Menschen, denen ich gesandt bin, werden in sich den heimkehrenden Gott erleben und verstehen.« *Br*, 67.

85 An Lowe, 1948, *Br*, 777 f.

86 Die theologische Linie der Bloch-Rezeption zeichnen Namen wie: Jürgen Moltmann (*Theologie der Hoffnung*, München 1964), Wolf-Dieter Marsch, Helmut Gollwitzer, Carl Heinz Ratschow, Gabriel Martin, Harvey Cox, Paul Schütz, Josef Pieper, Johannes B. Metz, Alfred Jäger, Richard Schaeffler.

87 Siehe die Arbeiten von Renate Damus, Karl Kränzle, Oskar Negt, Helmut Schelsky, Leszek Kolakowski, Ralph Christensen.

88 Man spielt hier an eine Stelle bei Bloch an, wo die fundamentale Funktion des Augenblicks mit der Konstruktion des Dogenpalastes in Venedig verglichen wird: vom »leichten Maßwerk« wird dort »eine wichtige Mauer« getragen (*GÜ*, 23, 135).

89 Davon gibt es natürlich Ausnahmen wie die Edition Ernst Bloch: *Kampf, nicht Krieg. Politische Schriften 1917-1919*, hg. von Martin Korol, Frankfurt/Main 1985.

90 Zum »Hapern« im Lauf der Tübinger Bloch-Seminare siehe die Berichte, die im Text von Czajka: *In der Landschaft von Hegel und Schelling*, S. 19–22, wiedergegeben sind.

91 Joachim Fest: *Der zerstörte Traum. Vom Ende des utopischen Zeitalters*, Berlin 1991.

92 Zu diesen nicht vielen, dazu an entlegenen Orten veröffentlichten Stimmen gehören: Peter Zudeick: »Die beste aller Welten«, *Zu Joachim Fests Utopiekritik*, in: *Lettre internationale*, 4(1991)15, S. 91 f.; Helmut Fahrenbach: *Blochs Philosophie des Sozialismus - im Zwielicht der heutigen Lage sozialistischer Theorie. Bloch?* (sic!), in: *Jahrbuch der Ernst-Bloch-Gesellschaft*, 1992/93; Burghart Schmidt: *Zu: Wie man mit Bloch diskutiert*, in: Ebd.; Wolfdieter Schmed-Kowarzik: *Bloch und die kritische Philosophie der Praxis*, in: *VorSchein*, 15, Dez. 1996; Peter Zudeick: *Ernst Blochs Sozialismusverständnis*, in: Ebd.

93 Am lautesten wurde freilich diese Sprache – in ihrer äußeren Schicht, als Übernahme und Mißbrauch ihres Wortschatzes – auf den Tagungen der CDU, in der Sprache der Wirtschaftswissenschaftler (zum Beispiel: »Prinzip Bundesbank«, *FAZ*, 2.11.1998), der Forza Italia von Silvio Berlusconi.

94 Es ist aber nicht so, als wollte man mit dem Urteil zu Blochs Wirkungsgeschichte dem Politischen in seinem Werk jede Bedeutung absprechen; es geht um ein komplexeres und differenziertes Verständnis des Politischen. Es geht darum: 1) das Politische im Werk Blochs im Zusammenhang mit der ganzen poetisch-metaphysischen Anstrengung seines Werkes zu sehen; 2) um die Auffassung des Politischen als eines philosophischen Konzeptes, das auf dem Akt der Vergegenwärtigung beruht und ihn permanent in Gang setzt, und nicht um die Politik im Sinne einer direkt anwendbaren Taktik, fertiger Urteile und Lösungen. Bei der Beurteilung der realen Verhältnisse übertraf Bloch oft bei weitem seine Zeitgenossen (Einschätzung des Ersten Weltkriegs), oft scheiterte er vollkommen. Aber wo er Recht behält, ist die Betonung der politischen Dimension der sich aus dem menschlichen Zusammen-

sein herleitenden Bedingungen der Freiheit des Menschseins. Diese Bedeutung des Politischen und ihrer Modi müßte rekonstruiert werden. Auf jeden Fall müßten die Aussagen Blochs zu politischen Angelegenheiten in ihrem geschichtlichen Kontext aufgefaßt werden, und es müssen, bevor sie in ihrer Triftigkeit eingeschätzt werden, von den konkreten Fällen politisch-philosophische Kategorien abgezogen werden. Das betrifft zum Beispiel das Problem der Gewalt: Es müßte anders beurteilt werden in den dreißiger Jahren in Deutschland und heute, wo einerseits politische Veränderungen gewaltlos verlaufen (wie im Polen der achtziger Jahre) und wo sie andererseits parallel verlaufen zu einer maßlosen alltäglichen Gewalttätigkeit (wie im ehemaligen Jugoslawien, in der sogenannten Dritten Welt), ganz zu schweigen von der gegenwärtigen Situation nach dem 11. September. Das Verständnis des Politischen erfordert, wiederholen wir, eine Auffassung im Zusammenhang des ganzheitlichen philosophischen Anliegens, der Frage nach Grund und Sinn, die sich bei Bloch um das Sinnbild stellt. Ein Sinnbild, das heute nur als ein fragiles, eines des Augenblickes aufgefaßt werden kann, wahrgenommen von einem in der Welt lebenden Subjekt (Bin). Ein poetisch-rhetorisches Sinnbild, das unser Natürliches mit dem Künstlichen, darin: die Erinnerung, die Tradition mit dem Unbekannten verbindet. Es ist ein *Je-ne-sais-quoi* unserer pulsierenden undeutlichen Identität, unsere Wahrheit, die alles Wissen zu regieren hat, die die fertigen Konzepte, Theorien und Taktiken in Frage stellt und eine neue Theorie erfordert. Gerade das ist unentbehrlich bei der Aufnahme des Blochschen Politikums: lebendiges Sichwahrnehmen, Nachdenken und Selbstkorrektur. Sinnlichkeit und Spekulation, diese immer getrennten Vermögen; an deren Auseinanderhaltung scheiterte die Aufnahme von Bloch und vieles andere. So hat man sich mit der Absicht der Herstellung der Bedingungen für freies Menschsein an die politische Arbeit begeben (wie Lukács' ethischer Denker), aber die Politik wurde mit Tatsachenwissenschaft betrieben, mit Taktik, abgetrennt vom Pulsschlag der Aktualität, von Rosa Luxemburgs Erwartung des richtigen Augenblicks. Der Untergang dieser politischen Versuche brachte zur Situation, wo politisches Denken als eines der Bedingung von Freiheit überhaupt begraben worden ist. Desto deutlicher ist an Bloch nicht nur der systematische Zusammenhang des Politischen zu erblicken, sondern auch der Akzent auf dem Sinnbild, auf der ästhetischen Sensibilität als Ausdruck des Humanums, der Akzent (um der menschengerechteren Ordnungen willen) auf der unauflösbaren Verbindung von beiden: vom sinnlichen und vom nachdenkenden Vermögen. Wie nie kommt es heute auf die ästhetische Sensibilität an, die mehr denn je bedroht ist von den die Sinnlichkeit besetzenden Technologien. Die ästhetische Wahrnehmung hat mit dem politischen Nachdenken im oszillierenden Verhältnis zu stehen. Unabdingbar ist die von der Aktualität ausgehende Beziehung zum ästhetischen Gut der Tradition. Nicht umsonst wäre dann die menschliche Geschichte, nicht bedroht wäre die Natur, mit der man – zunächst ästhetisch – eine Verbindung suchen würde. Das natürlich nicht durch fertige Taktik, sondern durch Mühe gegen die Gefahr der Erstarrung, der Erschlaffung der Menschen, denn: »immer wieder fallen wir zurück und müssen wandern.« Ernst Bloch: *Durch die Wüste*, Berlin 1923, S. 146.